BERLIN
Montag
31. März
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 152
B 76
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“ Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Kabinett Brüning berät.

Heute Amtsübernahme. — Schwierigkeiten des Programms.

Nachdem Dr. Brüning als Reichskanzler heute durch den Reichspräsidenten auf die Verfassung vereidigt worden ist, hat er im Laufe des Vormittags die Amtsgeschäfte von seinem Vorgänger Hermann Müller übernommen.

Das deutsche Reichskabinett wird am Montagnachmittag um 17 Uhr zu seiner ersten Kabinettssitzung zusammentreten. In der am Dienstagnachmittag um 16 Uhr beginnenden Vollsitzung des Reichstags wird Dr. Brüning die Regierungserklärung abgeben.

Brüning hat bereits am Sonntag seine Ministerkollegen aufgefordert, ihr Programm, soweit sie das jeweilige Ressort betreffen, auszuarbeiten. Die Grundrisse dieser Arbeiten werden in der heute nachmittag stattfindenden Sitzung besprochen und zu einem Gesamtprogramm verschmolzen werden. Dabei dürfte, wie wir erfahren, der volksparteiliche Finanzminister Moldenhauer Kenntnis geben von den geheimen Aufträgen, die er von der Vereinigung der Arbeitgeber-Verbände hinsichtlich der Arbeitslosenversicherung erhalten hat. Im übrigen wird man von der angeblich so notwendigen Versicherungsreform in der Regierungserklärung nicht viel die Rede sein, da man dem christlichen Gewerkschafter Stegerwald einen Abbau der Leistungen nicht zumuten will.

Hindenburg an Müller.

Dank an den scheidenden Kanzler.

Der Reichspräsident hat an den scheidenden Reichskanzler Hermann Müller folgendes Schreiben gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Reichskanzler!

Ihrem Antrage auf Entlassung aus dem Amte als Reichskanzler habe ich in Würdigung der parlamentarischen Lage mit dem anliegenden Erlasse entsprochen. Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen beim Scheiden aus Ihrem verantwortungsvollen Amt namens des Reiches wie auch persönlich Dank und Anerkennung für Ihre pflichttreue, mühevolle und stets vom Streben nach Sachlichkeit getragene Arbeit auszusprechen. Ich werde die Zusammenarbeit mit Ihnen in guter Erinnerung behalten.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und freundlichen Grüßen

bin ich Ihr ergebener

gez. von Hindenburg.

Auch den übrigen, aus dem Amte scheidenden Mitgliedern der Reichsregierung hat der Reichspräsident bei der Uebersendung der Entlassungsurkunden seinen Dank für ihre Arbeit zum Ausdruck gebracht.

Hände weg von der Sozialversicherung!

Vortrag Wissells in Görlitz.

Görlitz, 31. März.

Auf dem hier abgehaltenen Bezirksparteitag der Sozialdemokratischen Partei für den Regierungsbezirk Liegnitz behandelte der bisherige Arbeitsminister Wissell in einem eingehenden Vortrag die sozialpolitischen Fragen der Gegenwart. Er erörterte dabei auch die Ursachen, die zur Regierungskrise und zum Rücktritt des Kabinetts Müller geführt hatten. Nachdem das Kabinett in einer der wichtigsten sozialpolitischen Fragen der Gegenwart durch den Austritt des Reichsfinanzministers Dr. Moldenhauer nicht mehr geschlossen dastand, ja sogar mit dem Austritt noch anderer Mitglieder zu rechnen war, sei ein anderer Ausweg als der Rücktritt des Gesamtkabinetts nicht mehr übrig geblieben. Die Sozialdemokratie und mit ihr die Gewerkschaften ließen an der Arbeitslosenversicherung nicht rütteln, hier gebe es nur eins: Hände weg von der Sozialversicherung!

Die Ausführungen des Redners fanden stürmischen Widerhall bei den zahlreichen Delegierten, die rund 28 000 eingeschriebene Sozialdemokraten des Bezirks vertraten. Nach lebhafter Aussprache, an der sich unter anderem die Reichstagsabgeordneten Girbig und Buchwitz beteiligten, fand nachstehende Entschließung einstimmige Annahme:

Die am 30. März 1930 in der Stadthalle zu Görlitz tagende Konferenz des Bezirks Liegnitz der Sozialdemokratischen Partei bekennt sich in der gegenwärtigen Lage, die durch den scharfen Rationalisierungsprozeß und eine drückende Arbeitslosigkeit gekennzeichnet ist, mit aller Entschiedenheit zur Notwendigkeit einer umfassenden Sozialpolitik, durch die entsprechend den Grundsätzen der Reichsverfassung die Arbeitskraft besonders geschützt und den Kranken, Invaliden und vor allem auch den Opfern der Wirtschaftskrise, den Arbeitslosen, eine ausreichende, menschenwürdige Versorgung zuteil wird. Die Konferenz vertritt den Standpunkt, daß den arbeitslosen Volksgenossen ihre Unterstützung unter keinen Umständen gekürzt werden darf. Sie lehnt daher eine Sanierung der Arbeitslosenversicherung durch Leistungsabbau ab und billigt die Haltung der Vertreter der Sozialdemokratie im Reichstag und in der Reichsregierung.

Es wurde dann noch eine Entschließung angenommen, welche die Förderung des Wohnungsbaues fordert, ferner ein Notopfer und bessere Hilfe des Reiches gegenüber der Provinz.

Das neue Kabinett

Hindenburg hat am Sonntag die von Dr. Brüning vorgeschlagenen Minister ernannt.

Unser Bild zeigt von links nach rechts (oben): Reichskanzler Dr. Brüning, Außenminister Dr. Curtius, Innenminister Dr. Wirth, Finanzminister Dr. Moldenhauer, Ernährungsminister Schiele; (unten): Reichswehrminister Groener, Wirtschaftsminister Dietrich, Verkehrsminister von Guérard, Arbeitsminister Stegerwald und Postminister Schätzel.

Schiele.

Die Braut ohne Mitgift — aber mit Ansprüchen.

Herr Schiele hat sein Reichstagsmandat niedergelegt. Die Herren Brüning und Treviranus hatten gehofft, daß er 50 deutschnationale Stimmen als Morgengabe in die neue Ehe mitbringen würde, aber es war eine falsche Hoffnung!

Herr Schiele bringt nicht fünfzig Stimmen mit, nicht einmal seine eigene Stimme wird er gegen ein Mißtrauensvotum in die Wagschale werfen — er hat sie in der Garderobe abgeben müssen.

Der Nachfolger des Herrn Schiele im Mandat wird Oberst von Bartenwerffer, ein Stahlhelm- und Hugenberg-Mann. Die Mitgift des Herrn Schiele für das Kabinett Brüning besteht lediglich in Ansprüchen und in der Besorgung einer Gegenstimme.

Sirenenklang vom Rhein.

Das Kabinett der „Frontkämpfer“.

Köln, 31. März (Eigenbericht.)

Die „Kölnische Volkszeitung“, das Hauptorgan der Zentrumspartei, bringt zum neuen Kabinett Brüning in ihrer Montag-Morgenausgabe folgende bemerkenswerte Ausführungen:

„Mit dem Kabinett Brüning ist in Deutschland zum ersten Male die Frontkämpfergeneration politisch zum Zuge gekommen. Brüning und Treviranus sind ihre charakteristischen Vertreter im Kabinett. Das Kabinett Brüning ist eine Regierung von Männern, die nicht jeder für sich auf die Ansicht einer Fraktionsmehrheit festgelegt sind, sondern die sich für ihre persönlichen Ansichten und über das, was getan werden muß, unter sich mit ihrem Führer abgesprochen haben und daher keiner Fraktion verantwortlich sind. Deshalb sehen wir in dem Kabinett Brüning kein interessantes Experiment, wie es einzelne tun mögen, sondern den Aufbruch zu neuen Ufern, mutig gewagt von Männern, die durch ihre Haltung dem deutschen Volke vor Augen führen, daß es noch den Willen zum Ganzen der Nation gibt, einen politischen Willen, der demokratische Einstellung, soziales Wollen, liberalen Persönlichkeitswert und konservative Haltung in der höheren Ebene der nationalpolitischen Verpflichtung gegenüber Volksstaat und Staatsvolk miteinander verbindet und in staatspolitische Taten umsetzt. In diesem Sinne wird das Kabinett Brüning nur einen Gegner haben: die Front der Reaktionäre. Ob sich die Sozialdemokratie in diese Front einreihen wird, hängt ganz allein von ihr ab.“

Treviranus —

Der Minister gegen die Räumung der besetzten Gebiete.

Herr Treviranus hat gegen den Young-Plan gestimmt. Nach der Unterzeichnung der Gesetze durch den Reichspräsidenten ließ er erklären: mit Hindenburg gegen den Young-Plan.

Herr Treviranus ist jetzt — Minister für die besetzten Gebiete. Es verlautet, daß seine erste Amtshandlung die Umbenennung seines Amtes sein wird, es wird künftig heißen: Ministerium gegen die Räumung der besetzten Gebiete.

Die Börse bleibt fest.

Auf der Berliner Börse macht man sich um die Regierungsfrage wenig Sorgen. Auf dem Aktienmarkt geht die Tendenz weiter nach oben, nachdem vom Ausland wachsende Kaufaufträge vorliegen. Auf dem Markt der festverzinslichen Papiere ist die Lage wegen des Quartalsendes etwas ruhiger geworden; die Banken konzentrieren ihr Interesse auf die Deckung ihres Geldbedarfs; der Ultimo scheint aber keine großen Schwierigkeiten zu bieten, wenn die Zinssätze naturgemäß auch anziehen.

Für die weitere Entwicklung der Wirtschaftslage ist die feste Tendenz der Börse zum Märzende ein gutes Zeichen, da ganz offenbar trotz der schwierigen Regierungsfrage das Vertrauen weiter wächst.

Riesenmehrheit für Neuen Plan.

527 gegen 38 Stimmen in der französischen Kammer.

Paris, 31. März. (Eigenbericht.)

Die französische Kammer hat in der Nacht zum Sonntag gegen 3 Uhr morgens den Gesetzentwurf über die Ratifikation des Young-Plans mit 527 gegen 38 Stimmen angenommen. Dagegen stimmte ein Teil der Ultrareaktionären um Marin. Die Sozialisten stimmten für die Ratifikation.

Der Young-Plan tritt nunmehr in Kraft, sobald ihn noch eine der anderen Gläubigermächte angenommen hat.

Kein Pakt in London.

Fünf-Mächte-Vertrag kommt nicht zustande.

London, 31. März. (Eigenbericht.)

Die Versuche auf der Flottenkonferenz, eine Auslegung der Sanktionsklausel des Völkerbundsstatuts zu finden, die den französischen Wünschen nach erhöhter Sicherheit Rechnung trägt, sind als erledigt zu betrachten. Die Experten haben Macdonald wissen lassen, daß sie ohne neue Instruktionen außerstande seien, die englischen und französischen Auffassungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Da man andererseits in Konferenzkreisen nach dem Scheitern aller übrigen Versuche in dem Artikel 16 des Völkerbundsstatuts die letzte Möglichkeit erblickt hatte, eine den französischen Wünschen nach Sicherheit entgegenkommende Formel zu finden, befindet sich die Konferenz in der schwersten aller bisherigen Krisen.

Macdonald hat für heute eine Sitzung der Hauptdelegierten einberufen, um die gegenwärtige Lage der Konferenz erörtern zu lassen. Die Aussichten für das Zustandekommen gemeinsamer Abmachungen zwischen sämtlichen fünf Mächten sind inzwischen auf Null gesunken. Von englischer Seite werden immerhin noch fieberhafte Versuche gemacht, die Erörterungen in Gang zu halten.

Warschau demonstriert gegen Slawek.

Den ganzen Tag Umzüge und Zusammenstöße.

Warschau, 31. März. (Eigenbericht.)

In Warschau fanden den ganzen Sonntag über große Straßendemonstrationen gegen das Kabinett Slawek statt. Es kam wiederholt zu Zusammenstößen mit der Polizei, ohne daß jedoch Blutvergießen zu verzeichnen gewesen wären. Die Demonstrationen dauerten bis in die späten Abendstunden.

Die neue U-Bahnstrecke.

Ab 18. April direkte Verbindung: Gesundbrunnen–Neanderstraße.

Am Karfreitag, dem 18. April, wird die sogenannte G—N-Bahn, die Untergrundbahnstrecke, die vom Bahnhof Gesundbrunnen nach Neanderstraße führt, dem Verkehr übergeben werden. Durch diese neue Strecke erhält das Berliner Untergrundbahnnetz einen neuen Zuwachs von 3¼ Kilometern und erreicht damit eine Gesamtlänge von fast 70 Kilometern. Sieben neue Bahnhöfe hat die Strecke: Jannowitzbrücke, Alexanderplatz, Weinmeisterstraße, Rosenthaler Platz, Bernauer Straße, Voltastraße und Gesundbrunnen. Die Bauausführungen am Alexanderplatz und am Bahnhof Gesundbrunnen boten erhebliche Schwierigkeiten, da die Untergrundbahn unter die Gleise der Reichsbahn hindurchgeführt werden mußte. Die Strecke Friedrichsfelde—Alexanderplatz, die eine Länge von 7,093 Kilometer hat, dürfte voraussichtlich im Herbst d. J. ebenfalls vollendet werden.

Bei dieser Gelegenheit werden dann die Bahnhöfe Alexanderplatz, Schillingstraße, Strausberger Platz, Memeler Straße, Petersburger Straße, Samariterstraße, Frankfurter Allee, Ringbahn, Alfredstraße, Bahnhof Lichtenberg und Friedrichsfelde dem Verkehr übergeben werden. Die Eröffnung dieser neuen Strecken stellt eine bedeutsame Etappe im Ausbau des Berliner Untergrundbahnnetzes dar. **Es ist das Verdienst des neuen Berlin, die Untergrundbahnen auch in verstärktem Maße in die Arbeiterbezirke hineingeführt zu haben.** Die mit großen Opfern in einer schweren Zeit vollendeten Untergrundbahnen werden dazu beitragen, die Wege zu den Arbeitsplätzen zu verkürzen und die dem Arbeiter zur Verfügung stehende Freizeit zu vermehren.

Stadtverordnetenwahlen in Münster.

Neue Wahl nach Ungültigkeitserklärung.

Münster, 30. März.

Am Sonntag fand die Wiederholung der auf Grund des Einspruches der Sozialdemokraten für ungültig erklärten Stadtverordnetenwahlen in Münster statt. Die Wahlbeteiligung betrug 56 Proz. Das Ergebnis stellt sich wie folgt (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Stadtverordnetenwahl vom 17. November 1929): Reichspartei des deutschen Mittelstandes 3 (3) Mandate, Zentrum 28 (27) Mandate, Evangelischer Volksdienst 3 (—) Mandate, Deutsche Volkspartei 3 Mandate, Deutschnationale Volkspartei 1 Mandat. (Bei der letzten Wahl waren Deutschnationale und Deutsche Volkspartei zu der Bürgerlichen Einheitsliste zusammengeschlossen, die 8 Mandate erzielte.) Sozialdemokratische Partei 5 (5) Mandate, Nationalsozialisten 1 (1) Mandat, Kommunisten 2 (1) Mandate, Volkswirtschaftspartei 0 (3) Mandate.

„Revalsche Zeitung." Der „Revaler Bote", das Organ des estländischen Deutschtums, wird vom 1. Juli d. J. ab den Namen „Revalsche Zeitung" führen.

Friedensumzug überfallen.

Polizeischutz versagt zuerst. – Vier Schwerverletzte. – Boncour tätlich angegriffen.

Paris, 31. März. (Eigenbericht.)

Kommunisten haben am Sonntag in Lens blutige Zwischenfälle provoziert. Der sozialistische Gewerkschaftsbund hatte eine große Friedenskundgebung unter Führung Paul Boncours organisiert. Schon als die Versammlungsteilnehmer mit Musik und Fahnen nach dem Gewerkschaftshaus zogen, begannen die Kommunisten ihre Gegenaktionen. An zahlreichen Stellen, die der Zug passieren mußte, hatten die Kommunisten in den offenen Fenstern der Häuser ihre Anhänger, Trommler- und Pfeiferchöre aufgestellt, die ein ohrenbetäubendes Konzert aufführten. Als der Demonstrationszug vor dem Versammlungslokal eintraf, traten einige hundert Kommunisten mit Stöcken und Steinen bewaffnet zum Sturmangriff an. Die dünnen Polizeiketten wurden überrannt und die ersten Reihen des in die Enge gekeilten sozialistischen Zuges auseinandergesprengt. Der Abg. Paul Boncour erhielt einige Schläge mit einem Knüppel. Als ein Kommunist einen gestürzten Polizeibeamten mit einem Ziegelstein zu erschlagen drohte, griff ein Kamerad des Bedrohten zum Revolver und gab mehrere Schüsse ab. Der kommunistische Angreifer erhielt einen lebensgefährlichen Schuß in die linke Schläfe, ein anderer wurde von einem Querschläger am Bein verletzt, das sofort amputiert werden mußte. 15 Kommunisten wurden durch Revolverschüsse leichter verletzt. Außerdem erhielt ein unbeteiligter Zuschauer einen schweren Brustschuß, während ein zweiter beim Anblick der Zusammenstöße vor Schreck von einem Dach herabfiel und beide Beine brach.

Zwei sozialistische Stichwahlsiege.

Paris, 31. März. (Eigenbericht.)

Bei den Nachwahlen zur Kammer, die am Sonntag in vier Wahlkreisen stattfanden, hatte die französische sozialistische Partei einen sensationellen Erfolg zu verzeichnen. In zwei Wahlkreisen, Dreux und Bergerac, wurden die sozialistischen Kandidaten mit überwältigender Mehrheit gewählt. Namentlich in Dreux, wo die Sozialisten schon im ersten Wahlgang 1500 Stimmen gewonnen hatten, konnten sie am Sonntag noch über 3000 neue Stimmen erobern. In Bergerac siegte der Sozialist mit beinahe 3000 Stimmen Mehrheit über seinen bürgerlichen Gegenkandidaten. Bemerkenswert ist der starke Rückgang der kommunistischen Stimmen, die kaum ein Drittel ihrer im Jahre 1928 eroberten Stimmen beibehalten konnten.

Die vom **Reichsbanner** für Dienstag, den 1. April vorgesehenen

Straßenkundgebungen

müssen aus zwingenden Gründen **auf Mittwoch, den 2. April** verlegt werden.

Mutter und Tochter starben in einer Nacht

Rätsel um den Tod zweier Frauen.

Ein Rätsel um den plötzlichen Tod zweier Frauen beschäftigt seit Sonntag vormittag die Neuköllner Kriminalpolizei.

Am Sonnabend kamen von Neudorf im Kreise Beeskow-Storkow die 56 Jahre alte Frau Wilhelmine Rocker und ihre 23 Jahre alte Tochter Pauline nach Berlin-Neukölln, um am Sonntag der Trauung einer anderen Tochter beizuwohnen. Das junge Paar hatte zwar ein Zimmer bei einer Frau Pohl in der Lessingstraße 18 in Neukölln gemietet, schlief aber noch bei Verwandten. Der Einfachheit wegen sollten nur die Mutter und die Schwester in dem Zimmer die Nacht verbringen. Die beiden Frauen hatten von Hause Lebensmittel mitgebracht und als sich am Sonnabendabend eine heitere Gesellschaft zusammenfand, sprachen alle den guten Dingen kräftig zu. Um 9 Uhr verabschiedeten sich die Gäste und die Frauen gingen zur Ruhe. Am Sonntagfrüh gegen 8 Uhr erschien der Schwiegersohn, die Mutter und Schwägerin zu wecken. Da ihm nicht geöffnet wurde, nahm er an, daß sie übermüdet noch fest schliefen und ging zunächst wieder fort. Nach einer Stunde kam er zurück, fand wieder keinen Einlaß und schöpfte jetzt Verdacht. Er alarmierte die Kriminalpolizei, die das Zimmer öffnete. Die alte Frau Rocker lag tot in ihrem Bett, die Tochter Pauline gab noch schwache Lebenszeichen von sich, verstarb aber auf dem Transport in das Krankenhaus. Zwei Aerzte, die hinzugerufen worden waren, konnten die Todesursache nicht feststellen. Die kriminalpolizeiliche Untersuchung ergab, daß ein Verbrechen nicht vorliegt, auch ein Selbstmord der beiden Frauen kommt nicht in Frage. Die Annahme einer Gasvergiftung fand gleichfalls keine Bestätigung. Weder in der Wohnung noch in anderen Räumen im Hause war, wie durch Umfrage ermittelt wurde, Gasgeruch bemerkt worden. Man durchsuchte nun den Ofen, da eine Kohlenoxydgasvergiftung in Betracht gezogen werden mußte. Der Ofen in dem Zimmer war jahrelang nicht geheizt worden. Am Sonnabend hatte man wegen der Gäste Feuer gemacht. Die Kohlen waren aber gänzlich ausgebrannt und nachgelegtes Holz war angekohlt. Auch von dem Ofen konnten keine giftigen Gase entwichen sein. Festgestellt wurde weiter, daß das Zimmer erst in der vergangenen Woche für die neuen Mieter frisch tapeziert worden ist. Die Polizei steht vor einem Rätsel. Die Leichen wurden beschlagnahmt, man wird versuchen, durch Sektion die Todesursache zu erkennen.

Neun Opfer einer Sturmkatastrophe.

Auf dem Ochridasee in Jugoslawien.

Belgrad, 31. März.

Ein furchtbares Unglück ereignete sich gestern nachmittag auf dem Ochrida-See, der teils zu Jugoslawien, teils zu Albanien gehört. Während eines plötzlichen Sturmes versagte die Maschine eines Motorbootes, in dem eine Anzahl ausländischer Konsuln und Konsulatsbeamten aus Koritza einen Ausflug unternommen hatten. Es entstand große Verwirrung, und die Passagiere sprangen über Bord, um womöglich die 200 Meter entfernte Küste schwimmend zu erreichen. Neun von ihnen ertranken, darunter der griechische Konsul Oberst Mirko Protitsch und seine Frau, ferner die Frau des tschechoslowakischen Konsuls und die Frau eines Sekretärs des jugoslawischen Konsulats. Der jugoslawische Konsul Kojitsch und einer seiner Sekretäre waren, trotzdem sie Verletzungen erlitten hatten, imstande, schwimmend die Küste zu erreichen.

Sechzehn Bergarbeiter verschüttet!

Sie scheinen unrettbar verloren zu sein.

New York, 30. März.

16 Bergarbeiter wurden in einer Grube bei Kello-Island (Kentucky) verschüttet. Es gelang bisher noch nicht, in Anbetracht der großen Tiefe der Grube an die Verschütteten heranzukommen. Man hat um so weniger Hoffnung auf Rettung, als es bisher nicht möglich war, mit ihnen in Verbindung zu treten.

Geldschrank verursacht Treppeneinsturz.

Transporteur lebensgefährlich verletzt.

Heute mittag stürzte bei dem Transport eines etwa 20 Zentner schweren Geldschranks das Treppenhaus in der Oranienburger Straße 15 vom zweiten Stockwerk bis zum Parterre infolge der großen Ueberlastung ein. Einer der Transporteure, Hans Jung aus der Gubener Str. 44, wurde mit in die Tiefe gerissen und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Als die Transporteure den Treppenpodest in der Höhe des zweiten Stockwerks mit dem schweren Schrank erreicht hatten, gab **die steinerne Treppe plötzlich nach und stürzte mit großem Krach polternd zusammen.** Während es drei Arbeitern im letzten Augenblick gelang, sich in Sicherheit zu bringen, wurde Jung mit in die Tiefe gerissen. Er wurde so unglücklich unter den Trümmern begraben, daß die Feuerwehr alarmiert werden mußte, die ihn aus seiner qualvollen Lage befreite.

Der Schwerverletzte wurde in die Klinik in der Ziegelstraße gebracht und es besteht kaum Hoffnung, daß er mit dem Leben davonkommen wird.

Ausbruch aus dem Zellengefängnis.

Ein „Lebenslänglicher" und ein Einbrecher geflohen.

Aus der Irrenabteilung des Zellengefängnisses in der Lehrter Straße ist in der vergangenen Nacht der Mörder Kurt Goldbach, der zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilt ist, zusammen mit dem Kaufmann Eugen Schröder, der wegen schweren Diebstahls zu 1 Jahr 2 Monaten Gefängnis verurteilt war, ausgebrochen.

Gegen 11 Uhr nachts entstand in einem Schlafraum der Irrenabteilung eine große Unruhe. Einer der Insassen bekam Krämpfe und das Pflegepersonal mußte zum Beistand herbeieilen. Kaum hatte man den einen beruhigt, da begann der zweite und bald darauf der dritte. Als endlich Ruhe geschaffen war, mußte man feststellen, daß in der Zwischenzeit Goldbach und Schröder aus ihren Zellen entwichen waren. Die Eisentraillen vor den Fenstern waren verbogen, beide waren hindurchgeschlüpft und auf ein Dach gesprungen. Vom Dach aus hatten sie sich an einem Seil, in dessen Besitz sie auf noch nicht festgestellte Weise gelangt waren, hinabgelassen und waren entkommen. Beide waren nur notdürftig bekleidet. Die Vermutung liegt nahe, daß die Unruhe in der anderen Abteilung absichtlich in Szene gesetzt wurde, um den Fluchtweg der beiden zu decken und die Aufmerksamkeit des Personals abzulenken. Goldbach ist zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden, weil er in der Nacht vom 7. und 8. Februar 1923 den Polizeiwachtmeister Steiner in der Nähe der Jakobkirche erschossen hat. Goldbach wurde nach seiner Aburteilung zunächst in eine Anstalt in Brieg in Schlesien gebracht, entwich aber von dort vor drei Jahren. Kurze Zeit darauf wurde er in Oesterreich gefaßt und zurückgebracht. Er verfiel jetzt in Haftirrsinn und wurde in die Lehrter Straße übergeführt. Goldbach ist erst 23 Jahre alt.

Totschlag am Stiefvater.

Er handelte nicht in Notwehr!

Die polizeiliche Untersuchung in der Familientragödie in der Memeler Straße 79 hat eine überraschende Wendung genommen. Die Vernehmung des 24jährigen Zimmermannes Rudolf Helfenstein hat nämlich ergeben, daß er seinen Stiefvater, den 44jährigen Bauarbeiter Wilhelm Trottnow nicht in der Notwehr, sondern im Schlaf vorsätzlich überfallen und erschlagen hat.

Die Kriminalpolizei war von vornherein der Ansicht, daß von einer Notwehr keine Rede sein könne. Trottnow war starker Trinker und hat verschiedentlich seine Frau und auch seinen Stiefsohn in der Trunkenheit mißhandelt. Als er am Freitag bezecht heimkehrte, hatte er zunächst mit seiner Frau Streit. Er packte die Frau an den Haaren, riß sie zu Boden und traktierte sie mit Fußtritten. Als der Sohn seiner Mutter zu Hilfe kam, wurde er von Trottnow, einem großen und kräftigen Manne, ebenfalls geschlagen. Der Trunkene hatte sich dann entkleidet und zu Bett begeben, um seinen Rausch auszuschlafen. Jetzt packte den Vierundzwanzigjährigen eine ungeheure Wut; ergrimmt über die ständigen Mißhandlungen, die er und seine Mutter zu ertragen hatten, begab er sich in den Kohlenkeller und holte von dort seine Zimmermannsaxt. Vier- bis fünfmal schlug er dann, wie er selbst angibt, auf den Schlafenden ein. Jeder dieser Schläge war nach dem Gutachten der Aerzte tödlich.

Helfenstein wurde in Haft genommen und wird nun wegen Totschlages dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden.

Schneiderstreik auch in Köln.

Köln, 31. März. (Eigenbericht.)

Eine stark besuchte Mitgliederversammlung des Deutschen Bekleidungsarbeiter-Verbandes in Köln hat mit allen gegen eine Stimme den Streik beschlossen. Es werden zunächst nur einige maßgebende Firmen bestreikt.

Was heißt Meineid . . .

Ein Kommunist muß wissen, wie er sich vor einem bürgerlichen Gericht zu verhalten hat.

Fräulein De. war seit 1926 als Stenotypistin bei der „Welt am Abend" beschäftigt. Ihr wurde zum 31. März gekündigt. Obgleich der Angestelltenrat ihren Einspruch gegen die Kündigung nicht gebilligt hat, klagte sie beim Arbeitsgericht mit dem Antrage, die Kündigung als unwirksam zu erklären, weil sie gegen ein Gesetz und gegen die guten Sitten verstoße.

Zur Begründung der Klage sagte der Vertreter der Klägerin: Fräulein De. ist **im Prozeß des Redakteurs Rabold gegen Max Hölz als einzige Zeugin** aufgetreten. Die anderen Zeugen waren am Tage des Termins verreist und für das Gericht nicht erreichbar. Auf Grund der wahrheitsgemäßen Aussage von Fräulein De. ist Max Hölz wegen Nötigung verurteilt worden.

Nach dem Prozeß wurde Fräulein De. vor die kommunistische Betriebszelle gefordert. Man machte ihr Vorwürfe, weil sie gegen Max Hölz ausgesagt hatte. Fräulein De. entgegnete, sie habe doch vor Gericht die Wahrheit sagen müssen, sie könne doch keinen Meineid leisten. Darauf bekam sie die Antwort: **„Was heißt Meineid, du weißt doch, wie sich ein Kommunist vor einem bürgerlichen Gericht zu verhalten hat."**

Auf Antrag der Betriebszelle ist Fräulein De. dann **aus der KPD. ausgeschlossen** und auf Verlangen der Zentrale der KPD. gekündigt worden. Die Kündigung ist aus politischen Gründen erfolgt, sie verstößt gegen die Verfassung und gegen die guten Sitten und ist deshalb als nichtig und unwirksam zu erklären.

Der Vertreter des beklagten Kosmosverlages behauptete dagegen, die Geschäftsleitung habe von dem Vorgang in der Betriebszelle gar nichts erfahren, sie habe erst nach der Kündigung gehört, daß Fräulein De. als Zeugin gegen Max Hölz aufgetreten sei. Die Parteizentrale sei nicht an den Verlag herangetreten.

Nachdem Fräulein De. aus der KPD. ausgeschlossen war, **habe die Redaktion der „Welt am Abend" nicht mehr mit ihr zusammen arbeiten können**, denn Fräulein De. sei Sekretärin in der politischen Redaktion gewesen, also in einem Tendenzbetriebe, der nur Mitglieder der Partei beschäftigen könne.

Das Gericht erkannte auf Abweisung der Klage mit der Begründung: Da der Angestelltenrat den Einspruch nicht gebilligt habe, sei eine Klage auf Grund des Betriebsrätegesetzes nicht zulässig. Ob der Angestelltenrat pflichtwidrig gehandelt und gegen die guten Sitten verstoßen habe, könne dahingestellt bleiben, denn eine Schadenersatzklage gegen den Angestelltenrat liege nicht vor. Da die Kündigung fristgerecht erfolgt sei und ein Einspruch aus dem Betriebsrätegesetz nicht erhoben werde, könne sie nach der herrschenden Rechtsauffassung nicht für unwirksam erklärt werden.

Kampf vor dem Blumenladen.

Von Kurt Rudolf Neubert.

Ich ging heute an einem Blumengeschäft vorüber. Die roten Rosen fielen mir dort auf. Sie triumphierten in hohen Vasen über Maiglöckchen, Veilchen und andere Blumen des Frühlings.

„Drei von diesen roten Rosen müßte man dir heute zum Abend schicken", dachte ich. Aber ich ging weiter. Ich wußte nämlich ganz genau, daß ich nur noch fünf Mark in der Tasche hatte, und daß ich damit bis morgen vormittag reichen mußte, denn der Geldbriefträger, als ich ihn heute auf der Treppe erwischte, meinte, daß das Geld aus K. morgen eintreffen müßte, wenn es, wie versprochen, gestern abgeschickt worden ist. Also von fünf Mark bis morgen kann ich heute nicht noch Rosen kaufen. Das war doch klar. Das sagte mir doch meine Vernunft.

Mit meiner Vernunft war es ja nie weit her, das ließ sich wieder einmal feststellen, denn nach hundert Schritten, während ich dauernd an meine Vernunft appellierte, wurden meine Schritte auffallend zögernd, ja, ich blieb schließlich ganz stehen, ich schwelgte in der Vorstellung, wie du dich heute abend noch freuen würdest, wenn du aus dem Geschäft kommst und die Rosen stehen auf deinem Tisch . . .

Da ging ich zurück. „Was kosten denn die Rosen, Fräulein", fragte ich die kleine Verkäuferin, die gerade an der Tür stand. „Das Stück eine Mark, mein Herr!" In diesem Augenblick hatte ich ein komisches Gefühl. Es war im Magen. Es war ein Gefühl von Hunger. Da ich aber bereits gut zu Mittag gegessen hatte, konnte sich dieses Hungergefühl nur auf das Abendbrot beziehen, es war also eine Ahnung von einem drohenden Verzicht auf das Abendbrot. Da ging ich wieder fort. „Wer weiß, ob morgen schon der Geldbriefträger kommt", kalkulierte ich, „drei Rosen aber sind immerhin unter diesen Umständen ein Abendbrot und ein Mittagessen." „Das stimmt", sagte eine andere Stimme in mir, „aber eigentlich bist du ein krasser Materialist. Außerdem kann es mit deiner Liebe nicht weit her sein. Stell' dir doch vor, wie sie sich freuen würde, wenn sie heute abend nach Hause kommt und deine Rosen stehen auf ihrem Tisch!" „Gehen Sie weiter, Herr", meinte die andere Stimme in mir energisch, wie ein Schupo bei einem Volksauflauf. Meine Schritte wurden nämlich schon wieder langsamer. „Eine Rose wenigstens", forderte die eine Stimme in mir, „eine Rose wenigstens". „Eine Rose könnte man ja schließlich erschwingen", erwiderte die zweite Stimme, „aber eine Rose kann man unmöglich schicken, es müssen mindestens drei sein! und die sind heute für dich unerschwinglich". Ich ging schon wieder schneller. Da ich gerade an einem Briefkasten vorbei kam, fiel mir ein, daß ich, um meine Liebe unter Beweis zu stellen, einfach einen Rohrpostbrief schreiben könnte. Auch ein Rohrpostbrief: „Ich sehne mich schrecklich nach dir! Wann sehen wir uns?" würde sie heute abend erfreuen, wenn sie aus dem Geschäft nach Hause kommt. „Du machst Ausflüchte, mein Lieber", sagte mein Quälgeist in mir. „Es gibt Situationen, Gefühle, Entscheidungen, wo man eben nur mit drei roten Rosen seine Liebe richtig auszudrücken vermag. Du bist jetzt in einer solchen Situation. Es kommen nur drei rote Rosen in Frage!" Da sah ich dein süßes Gesicht ganz deutlich vor mir, du lächeltest mich an, und dein Mund war von der Farbe der Rosen. Darum sind mir die Rosen überhaupt aufgefallen, dachte ich, sie haben mich an deinen Mund erinnert, der immer so rot ist, wenn du am Sonntagnachmittag zu mir kommst. Jetzt triumphierte mein Quälgeist, und seine Stimme war ein zärtliches Flüstern, eine Umarmung, in der alles versank: „Stell' dir doch nur vor, wie sie sich über die roten Rosen freuen würde . . .!" Da kehrte ich zum zweiten Male um und suchte drei noch nicht sehr aufgeblühte, wundervolle Rosen aus. Ich tat das wählerisch und sehr sorgfältig und mit dem Lächeln eines Siegers. Die Baßstimme eines dicken, eleganten Herrn, der neben mir im Laden stand und ebenfalls ein paar Rosen wünschte, riß mich aus diesem Schwelgen in deinem vorgestellten Lächeln.

„Noch ein paar mehr", sagte der dicke, reiche Herr mit den fleischigen Brillantfingern, „das sieht ja nach gar nichts aus. Nehmen Sie noch diese Dinger da hinzu, damit es nach was aussieht". Die Verkäuferin hatte wenigstens zehn Rosen in der Hand. Und der Herr, der unter der Melone sicher eine Glatze verbarg, zog eine wohlgefüllte Brieftasche. „Barbar", dachte ich, „zehn Rosen und diese fleischigen Finger". Ich stellte mir vor, wie diese fetten Finger abends auf den nackten, gepuderten Armen der Frau lagen, für die diese Rosen bestimmt waren. Und ich stellte mir vor, daß diese zehn Rosen für dich bestimmt sein könnten, und daß diese fleischigen Finger abends auf deiner weißen, feinen Haut ruhen würden. „Wenn er es wollte", fragte ich mich skeptisch und von einer maßlosen Traurigkeit erfüllt, die seine dicke Brieftasche in mir erzeugte, „wenn er es aus Laune oder Leidenschaft wollte, wenn er dir jeden Tag zehn Rosen schickte und dir eine Zehnzimmerwohnung einrichtete, würdest du da nicht die Geliebte dieses Mannes werden?" Ich hatte das Verlangen, meine drei sorgfältig ausgesuchten Rosen wegzuwerfen, vielleicht dem dicken Herrn ins Gesicht und „Leben Sie wohl" und „Viel Vergnügen" zu sagen. Da erinnerte mich die Farbe der Rosen wieder an deinen Mund, und er lächelte: „Niemals! Niemals!" Ja, die Rosen lächelten und ich lächelte und die beiden Verkäuferinnen lächelten, wir alle lächelten plötzlich über den dicken, reichen Herrn, der eben den Laden verlassen hatte.

Und ich lächelte an diesem Tage noch oft, und ich schlief mit diesem Lächeln ein, weil ich mir vorstellte, wie du dich gefreut haben wirst, als du nach Hause kamst und meine drei Rosen standen auf deinem Tisch . . .

1500 Maßschneider streiken.

Der Streik in Berlin ein Signal für das Reich.

Die Berliner Maßschneider haben den Kampf zur Abwehr der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen der gesamten deutschen Maßschneider und um die Aufbesserung ihrer Löhne begonnen. In einer von etwa 1400 im Deutschen Bekleidungsarbeiterverband organisierten Berliner Maßschneider besuchten Versammlung am Sonntag im Gewerkschaftshaus ist einstimmig beschlossen worden, ab heute früh in 36 maßgeblichen Berliner Firmen des Arbeitgeberverbandes die Arbeit ruhen zu lassen. Es stehen somit seit heute in Berlin etwa 1500 Maßschneider im Kampf um die Erhaltung und Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Die Vorgeschichte dieses Kampfes, der voraussichtlich auch in den nächsten Tagen in vielen Städten des Reiches entbrennen wird, ist kurz folgende: Der Arbeitgeberverband für das deutsche Maßschneidergewerbe (Adav) hatte den seit 1919 bestehenden Reichstarif zum 30. März gekündigt und nicht weniger als 300 Verschlechterungsanträge gestellt. Neben einer Herabsetzung der Anfertigungszeiten — für Großstücke teilweise bis zu fünf Stunden — verlangte er den Abbau einer Anzahl sozialer Bestimmungen des Reichstarifes wie z. B. die Beseitigung der Feiertagsbezahlung, die Möglichkeit zur Entlohnung der Arbeiter eines Betriebes nach zwei verschiedenen Tarifklassen usw.

Die Maßschneider hatten den Unternehmern eine Gegenrechnung aufgemacht und u. a. verlangt die Erhöhung der Arbeitszeiten für verschiedene Tarifpositionen, Verbesserung der Urlaubsbestimmung und **Gewährung von Urlaub auch an die Heimarbeiter** sowie eine generelle **Erhöhung der Löhne um 15 Pf.**, in Berlin also von 1,15 M. auf 1,30 M.

Nach ergebnislosen Verhandlungen in Kassel im Januar kam es am 7. März in Braunschweig nach abermals elftägigen Verhandlungen zu dem Schiedsspruch eines sogenannten unparteiischen Kollegiums, der den Forderungen der Maßschneider in keiner Weise Rechnung trug, dafür aber den Unternehmern sehr weit entgegen kam.

Der Schiedsspruch sieht für 38 Tarifpositionen eine Verkürzung der Anfertigungszeiten vor und als „Ausgleich" für diesen indirekten Lohnabbau eine vierprozentige Lohnerhöhung für die Akkordarbeiter, wodurch jedoch der indirekte Lohnabbau längst nicht wettgemacht wird. Alle Zeitlohnarbeiter sowohl in der Herren- als Damenmaßschneiderei sollen jedoch keinen Pfennig Lohnzulage erhalten.

Schon allein diese Bestimmung hätte, wie der Bevollmächtigte Genosse Lehmann gestern in der Maßschneiderversammlung betonte, zu der Ablehnung des Schiedsspruches im gesamten Reichsgebiet geführt, die nunmehr infolge der übrigen Verschlechterungen des Tarifes fast einstimmig erfolgt ist.

Die von einem vorbildlichen Kampfgeist beseelte Versammlung **lehnte jede Diskussion über den Schiedsspruch ab**, der bereits in der Mitgliederversammlung am vorigen Montag abgelehnt worden war. Sie stimmte restlos einer vom Filialvorstand vorgelegten Entschließung zu, die die Beschlüsse des Verbandsbeirats hinsichtlich der Kampfführung billigt und in der es nach dem Streikbeschluß und der namentlichen Aufzählung der bestreikten Firmen heißt:

„Die in den übrigen Betrieben Beschäftigten bringen ihre volle Solidarität gegenüber den im Kampf stehenden Kollegen zunächst dadurch zum Ausdruck, daß sie sich verpflichten, auf die Anfertigung von Streikarbeit die größte Obacht zu geben und sobald hier und da Streikarbeit auftauchen sollte, ebenfalls sofort in den Streik zu treten. Von den Kollegen der Herrenkonfektion wird ebenfalls erwartet, daß sie strengste Disziplin üben und die Zumutung von Streikarbeit ablehnen."

Die Versammelten glauben, daß die von der Filialleitung vorgeschlagenen Maßnahmen zunächst ausreichen, jedoch kann die Filialleitung jederzeit, wenn es die Situation des Kampfes erfordert, die Kampfbasis erweitern.

Skandal um den „Blauen Engel".

Um den Tonfilm „Der blaue Engel", der morgen in der Ufa zum ersten Male gezeigt werden soll, hat sich ein Presseradau entsponnen. Im hautigen „Montag" schreibt der sattsam bekannte Hussong, Leidartikler des Hugenberg-Konzerns, zu dem auch die Ufa gehört, folgendes:

Ueberflüssigerweise, ja, irreführenderweise steht unter den Namen der Geburtshelfer dieses Filmes neben dem des Spielleiters Sternberg, des entscheidenden Gestalters Jannings, der Bearbeiter des Manuskripts (Zuckmayer, Vollmöller, Liebmann) auch der Name Heinrich Mann mit seinem miserablen Roman vom Professor Unrat. In Wahrheit ist der „Blaue Engel" kein Film mit Heinrich Mann, sondern ein Film gegen ihn. Das Buch von Mann der unsaubere Nackeakt eines entlaufenen Schulbuben, sein „Held" ein widerlicher Sack voll Bosheit; der Film das Schicksal eines vom ersten Augenblick an unserer Teilnahme sicheren, eines im Gemüt Vereinsamten, der mit tragischer Folgerichtigkeit an sich und in sich zugrunde geht von der Stunde an, da er unerfahren und ahnungslos dem Irrlicht nachgeht, das er für Frauenliebe hält, und das doch nichts ist als Dirnentum.

Demgegenüber hat Heinrich Mann erklärt, daß er den Aufnahmen in den Ufa-Ateliers wiederholt beigewohnt habe und daß ihm der Film in Nizza, wo er sich gegenwärtig aufhält, vorgeführt worden sei:

„Das Lied von Hoboken."

Negerstück von Michael Gold.

Erstaufführung heute im Theater am Bülowplatz: Albert Hoermann als Leichenbestatter, Lotte Lenia als Sally, Leonhard Steckel als Hochwürden Rosmarin.

Wilhelm Speyers Napoleon-Drama.

Uraufführung in Leipzig.

„Stern und Dämon" hat Wilhelm Speyer — der dichterisch mit seinen Erzählungen begann und später mit modischen Romanen wie dem „Kampf der Tertia" Erfolg fand — seine dramatische Dichtung um Napoleon genannt. Sterne und Dämonen trägt der vielleicht größte Abenteurer der Weltgeschichte in seiner eigenen Brust, und am Ende sind wohl Stern und Dämon der Name für eine Sache. Speyer hat sein Theaterstück aus etwa zwanzig Bildern zusammengesetzt, von denen in der Uraufführung des Alten Theaters in Leipzig (Regie: Schönlank; respektabler Theaternapoleon: Gerhard Ritter; Bühnenbilder, die mit einer neuerfundenen Art von „Raumprojektion" zu guter Wirkung kamen: Steiner-Prag) schon einige gestrichen waren und ohne Nachteil noch mehrere fallen könnten. Speyer zeichnet Napoleon als Exponenten der Idee „Europa", als den Wegbereiter einer vollkommeneren Zeit, als seltsamen Verteidiger der Revolution gegen die konservativen, monarchistisch-nationalistischen Mächte des anderen Europas. 1793 in Paris setzt das Stück ein, 1821 auf St. Helena schließt es. Napoleon figuriert als Mittelpunkt jedes Bildes, alles andere ist nur Folie zu seiner Erhöhung. Die Tilsiter Zusammenkunft und die Trennung von Talleyrand sind Höhepunkte, weil in ihnen allein ein Gegner spürbar wird. Dramatisch zusammenhängende Szenenfolgen, Konflikte und Lösungen gibt es nicht. Speyers Dialoge leben nur von der bindenden Kraft Napoleons, nicht aus sich selber. Diese geniale Kraft ist freilich so stark und nachwirkend, daß sie auch Speyers Dichtung zu einem kräftigen Bühnenerfolg verhilft. Die Leipziger nahmen jedenfalls den neuesten Napoleon mit viel Beifall auf. Wiegand.

Professor Isidor Traube, der Leiter des Kolloidchemischen Laboratoriums an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, vollendet heute sein 70. Lebensjahr. Der Forscher hat besonders auf dem Gebiete der Kapillarchemie Grundlegendes geschaffen: seine Untersuchungen haben es erst ermöglicht, eine Einteilung der Stoffe in oberflächenaktive und inaktive zu schaffen, mit der nach ihm benannten Traubeschen Regel, mit dem heute meist benutzten Apparat zur Messung der Oberflächenspannung. Auf vielen Gebieten hat er Anregungen gegeben: Seine Erfindung der heute überall eingeführten medizinischen Tropfflaschen mit drehbarem Stöpsel und kreisrunder Abtropffläche haben Traubes Leistungen auch dort verbreitet, wohin der Name dieses Forschers nicht gedrungen ist. Die von ihm angeregte physikalische Richtung in der Biologie hat zur Begründung seiner internationalen Zeitschrift für physikalisch-chemische Biologie geführt.

Werner Krauß hat sich heute vormittag einer Blinddarmoperation unterzogen, die glücklich verlaufen ist.

Der neue Heeresmusikdirigent. Der ehemalige Obermusikmeister Hermann Schmidt vom Infanterieregiment 10 ist vom Reichspräsidenten zum Heeresmusikdirigenten ernannt worden.

Der Dichterpreis der Akademie. Die Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste hat den von ihr gestifteten, in diesem Jahre zum ersten Male zur Verleihung gelangenden Preis Friedrich Schnack zugesprochen.

Konzert in der Hochschule für Musik. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, veranstaltet der Häusermannsche Privatchor aus Zürich unter Förderung der Preußischen Akademie der Künste, Sektion für Musik, am 1. April, 20 Uhr, im großen Saal der Akademischen Hochschule für Musik, Charlottenburg, Fasanenstraße 1, unter Leitung seines Dirigenten Hermann Dubs ein Konzert, in dem Werke des Vorstehers einer Meisterschule für musikalische Komposition, Prof. Heinrich Kaminski, zur Aufführung gelangen werden.

„Europa und die Welt.“

Vortrag Woytinskys in der Freien sozialistischen Hochschule.

Am Sonnabend sprach Genosse Wladimir Woytinsky in der Freien sozialistischen Hochschule über „Europa und die Welt“. Der Referent beschränkte sich bewußt auf die Anführung einiger Gruppen von Beziehungen der europäischen Völker untereinander und mit der Weltwirtschaft. Europa, das vor dem Kriege als wirtschaftlicher und kultureller Herrscher auftrat, ist seit dem Weltkriege aus dieser Stellung verdrängt worden. Nicht nur die Vormachtstellung Amerikas, sondern die starke Freiheitsbewegung der Kolonialvölker und die moralische Einbuße durch die Barbarei des Weltkrieges hat Europa seine Stellung gekostet. Die europäische Wirtschaft war 1923/24 auf einem bis dahin nicht erreichten Tiefstand angelangt, weil die kriegführenden Staaten den Frieden als eine Fortsetzung des Krieges betrachteten. Von da an erholte sich die europäische Wirtschaft ständig, wenn auch die europäische Produktion der Vorkriegsbedeutung im Rahmen der Weltwirtschaft nicht wieder erlangt hat.

Genosse Woytinsky zeigte an Hand von zahlreichen übersichtlichen Diagrammen die Bedeutungseinbuße Europas in der Produktion wichtiger Nahrungsmittel und Industrierohstoffe. Eine gesonderte Entwicklung haben die Goldbestände der europäischen und der amerikanischen Notenbanken genommen. Vor dem Kriege besaß Europa einen über doppelt so hohen Goldbestand als die Vereinigten Staaten, 1920 war der Bestand ungefähr gleich, 1921 hatte Amerika um ein geringes mehr und nach der tiefen Krise von 1923/24 fand bis 1929 ein neuer Aufstieg des europäischen Goldbestandes über den amerikanischen hinaus statt. Die Befestigung der europäischen Wirtschaftslage, die bei den Ländern der früheren Entente zugleich mit den Zentralmächten stattfand, ist ein Beweis für die Abhängigkeit der europäischen Volkswirtschaften voneinander. Von hier aus drängt sich das Problem der wirtschaftlichen und kulturellen Einheit Europas auf. Die Außenhandelsbeziehungen der europäischen Staaten gestalten sich bei der übergroßen Mehrzahl der Staaten so, daß weit über die Hälfte der Ausfuhr und Einfuhr innerhalb Europas verbleibt. Bei einer ganzen Reihe kleinerer Staaten gehen über 90 Proz. der Ausfuhr und über 75 Proz. der Einfuhr nach europäischen Ländern. Weniger als 50 Proz. der Ausfuhr und Einfuhr gehen nur bei Italien, Frankreich, Deutschland, England und Spanien nach europäischen Ländern. Es zeigt sich also, daß Europa mit dem Weltmarkt fast ausschließlich durch Vermittlung der hochindustriellen Länder in Verbindung tritt.

Ein ebenso eindrucksvolles Bild der internationalen Verflechtung der europäischen Staaten bilden die Abschlüsse internationaler Kartelle. Ueber die Anzahl der existierenden Kartelle gibt es nur ungefähre Schätzungen. Es bestehen ungefähr 140 internationale Kartelle mit europäischer Beteiligung. Deutschland zeigt die größte Zahl internationaler Kartellverbindungen mit der Beteiligung an 63 internationalen Kartellen. Ihm folgen die Tschechoslowakei und Oesterreich, die als Nachfolgestaaten in der internationalen Kartellierung den Ersatz für die abgerissenen Wirtschaftsbeziehungen innerhalb des alten Oesterreich suchen. An nächster Stelle stehen Frankreich, England und Belgien. Die Vereinigten Staaten kommen erst an 16. Stelle und sind meist an Kartellen unter britischer Führung beteiligt. Das hat seine Ursache in der amerikanischen Wirtschaftspolitik, die den inneren Markt künstlich zu schützen sucht und nur den Ueberschuß der Produktion exportiert. Es zeigt sich, daß die meisten internationalen Kartelle sich nur über Europa erstrecken. Die Kartellierung bedeutet nicht, daß die Konkurrenz nun innerhalb Europas völlig ausgeschaltet sei; sie spielt sich nur in anderen Formen weiter ab.

Eine ähnliche Bedeutung wie die internationalen Kartellverträge haben die durch das Internationale Arbeitsamt geschaffenen Arbeitsabkommen, die nur durch die Ratifizierung in den einzelnen Staaten Gültigkeit erlangen. Fast nur europäische Staaten haben die Arbeitsabkommen, deren Gesamtzahl 29 beträgt, ratifiziert. Die Vereinigten Staaten nehmen an den Arbeiten des Internationalen Arbeitsamtes überhaupt nicht teil.

Selbst die Internationale der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterorganisationen erstreckt sich trotz vieler Bemühungen um die Beziehungen in Ueberseeländern fast nur auf Europa.

Der einheitliche kulturelle und wirtschaftliche Block, den Europa demnach bildet, ist zerrissen durch die Widersprüche der vielen Staatengrenzen und der immer wiederkehrenden Kriege. Nach großen Kriegen kehrt immer die Sehnsucht nach europäischer Einheit wieder. Schon während der napoleonischen Kriege verkündet Saint Simon, der geniale Vorläufer des wissenschaftlichen Sozialismus, das Ideal der Vereinigten Staaten von Europa. Eine der wichtigsten Kriegsursachen ist die ständig vorhandene Ueberbevölkerung Europas, die durch den Kapitalismus hervorgerufen wird. Der Bevölkerungszuwachs steigt von 1700 bis 1900 ständig. Europa hat bis 1900 über 200 Millionen Menschen als Auswanderer zur Gründung neuer Kolonien und Staaten geliefert. Der Wettbewerb um den Platz an der Sonne wird durch diese riesige Ueberbevölkerung noch ständig verschärft. Es trifft zwar nicht zu, was ein bürgerlicher Bevölkerungspolitiker von einem bevölkerungspolitischen Naturgesetz geschrieben hat, aber in der Epoche des aufsteigenden europäischen Kapitalismus war die Ueberbevölkerung eine ständige Belastung der europäischen Wirtschaft.

Seit dem Weltkriege scheint diese Bevölkerungszunahme endgültig aufgehört zu haben. Der Geburtenüberschuß ist geringer geworden und wird wahrscheinlich im Laufe der nächsten Jahrzehnte gänzlich fortfallen. Damit fällt ein großer Teil der innereuropäischen Konfliktsursachen fort, und Europa steht am Anfang einer neuen Geschichtsepoche, von denen jede ein eigenes Bevölkerungsgesetz hat. Die Bahn ist frei zur Verwirklichung des Zieles, zu dem alle anderen Faktoren hindrängen, zur Vereinigung Europas. Zwar wird die Wegräumung der Hindernisse noch längere Zeit in Anspruch nehmen, aber die Notwendigkeit wird sich unweigerlich durchsetzen.

Es regnet sozialdemokratische Beamte.

In der „Deutschen Zeitung“.

Wir sind der „Deutschen Zeitung“ zu großem Dank verpflichtet: seit einiger Zeit ist sie emsig bemüht, den Mitgliederbestand der Sozialdemokratie unter der höheren Beamtenschaft zu vermehren.

So meldet sie am 23. März 1930: Zum Leiter der Abteilung für Strafvollzug im preußischen Justizministerium sei „der sozialdemokratische Arzt Dr. Bürger“ ernannt worden. — Herr Dr. Bürger ist niemals Sozialdemokrat gewesen, noch ist er es, er gehört seit vielen Jahren dem Zentrum an.

Einige Tage darauf kann dieselbe „Deutsche Zeitung“ weiter ihren Lesern erzählen, daß der sozialdemokratische Oberregierungsrat im Preußischen Innenministerium Janich zum Ministerialrat befördert worden sei. Auch Janich ist niemals Sozialdemokrat gewesen, er gehört ebenso wie Dr. Bürger dem Zentrum an.

Allerdings sind sowohl Dr. Bürger wie Janich überzeugte Republikaner und als solche der „Deutschen Zeitung“ wahrscheinlich auch nicht angenehm. Aber der allgemeine Grundsatz des alldeutschen Blattes „Wen ich gar nicht ausstehen kann, seh ich als Sozialdemokraten an“ — der scheint uns doch etwas weit zu gehen!

---

6. Kreisbildungsausschuß. Die Mitglieder müssen heute abend auf der Kreismitgliederversammlung in Rabes Festsälen zur Vorberatung der Maifeier anwesend sein.

Briefmarken- und Münzensammler! Am 1. April erscheint zum erstenmal die Zeitschrift der „Freien Sammler“ (Organ des Arb.-Samml.-Bundes (ASaB.). Alles für den Arbeiterphilatelisten Wissenswerte soll in dieser Zeitschrift behandelt werden. Der Bundesvorstand des Arbeiter-Sammlerbundes bittet um Einsendung interessanter Artikel. Am Dienstag, dem 1. April, findet die fällige Vierteljahrsversammlung des Vereins „Freie Sammler“ im Hackeschen Hof, Rosenthaler Str. 41, statt.

Montag, 31. März.

Berlin.

16.05 Dr. Georg Padelko: Die Kunst im deutschen Osten.
16.30 Arien. (Sonja Yergin, Sopran. Am Flügel: Julius Bürger.)
16.50 Teemusik.
17.30 Jugendstunde. Flöten.
17.50 Regierungsrat Dr. Kuhnert: Die Ueberfüllung der Hochschulen.
18.20 Dr. Hans Hartmann: Der englische Arbeiter.
18.50 Teemusik.
19.25 Georg Kaiser erzählt sein Leben.
19.45 Vom Arbeitsmarkt.
19.50 Englische Unterhausdebatte über parlamentarische Arbeitstechnik (gleichzeitig mit der Frankfurter Uraufführung).
20.30 Intendant Dr. Hans Flesch: Rückblick auf Platten.
21.00 Prager Quartett. 1. Vitezlav Novak: Streichquartett D-Dur, op. 35. — 2. Anton Dvorák: Streichquartett C-Dur, op. 61.
Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Prof. Dr. Paul Hildebrandt: Vernehmung Jugendlicher.
17.30 Rudolf Senger: Entwicklungsgeschichte des Walzers.
17.55 Dr. Rudolf Craemer: Religion und Politik in England.
18.20 Franz Fromme: Sprachliche Mißverständnisse.
18.40 Englisch für Anfänger.
19.05 Fritz Ritter: Vorlesung aus Matka Boska, von Cecilie Ines Loos.
19.30 Min.-Rat Dr. Kürschner: Schweinehaltung.
20.00 Westarp, M. d. R.: Staatsführung und Opposition.
21.00 Von Dresden: Sinfoniekonzert. (Programm siehe Leipzig.)

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 31. 3. **Staats-Oper** Unter d. Linden. Teil-Ab. C. No. Nr. 8. Jahres-Ab.-V. Nr. 67. 18½ Uhr. **Meistersinger von Nürnberg**. Ende g. 23½ U.

Montag, 31. 3. **Städt. Oper** Bismarckstr. 20 Uhr. **Geschlossene Vorstellung**. Ende n. 22¼ U.

Staats-Oper Am Platz der Republik. Vorst. 53. 20 Uhr. **Hans Heiling**. Ende n. 22¾ U.

Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt. R.-S. 11. 20 Uhr. **Liebes Leid und Lust**. Ende 22¾ Uhr.

Staatl. Schiller-Theater, Charltbg. 20 Uhr. **Das Friedensfest**. Ende 22 Uhr.

SCALA Tägl. 5 u. 8½ Uhr. B 5 Barb. 9256. Pr. 1–6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.–3 M. Nur noch bis morgen! **Gastspiel Erich Carow** und weitere 9 internation. Attraktionen

PLAZA Tägl. 5 u. 8¼. Sonnt. 2, 5 u. 8¼. Alex. E 4, 8066. **INTERNAT. VARIETÉ**

GROSSES SCHAUSPIELHAUS 8 Uhr. Nur noch 32 Vorstellungen! **3 Musketiere**. Regie: ERIK CHARELL. 3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lahnstr. 74/75, I

Winter Garten 8.15 Uhr. Zentr. 2819. Rauchen erlaubt. Goldin mit neuen Illusionen. Demusi & Schwintoff, d. beliebte Tanzpaar. 3 Kiewnings Sensation am Lufttrapez usw. Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 4 und 8¼ Uhr. 4 Uhr kleine Preise

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr. Deutsche Uraufführung. **Das Lied von Hoboken**. Ein Negerstück v. Gold-Weisenborn. Musik: W. Grosz. Regie: Heinz Dietrich Kenter

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr. **Das Friedensfest**

Staatsoper Am Pl. d. Republik. 8 Uhr. **Hans Heiling**

Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5201. Tägl. 8¼ Uhr. **Der Kaiser v. Amerika** von Bernard Shaw. Reg.: Max Reinhardt

Kammerspiele D 2 Weidendamm 5201. 8¼ Uhr. **Die liebe Feindin**. Komödie von J. P. Antoine. Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie J 1 Bismck. 2414/7516. 8¼ Uhr. **Die Kreatur**. Schauspiel von Ferd. Bruckner. Regie: Max Reinhardt

Barnowsky-Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße. Täglich 8¼ Uhr. **Professor Bernhardi** von Arthur Schnitzler. Regie: Victor Barnowsky. **Komödienhaus** Täglich 8¼ Uhr. **Meine Schwester und ich**. Musik v. Ralph Benatzky

Operettenhaus Alte Jakobstr. 30/32 (Zentral-Theater). Täglich 8¼ Uhr. **Die Fledermaus** mit Gustav Matzner. Preise 1, 2, 3 M.

Theater d. Westens Täglich 8¼ Uhr: **Hotel Stadt Lemberg**. Musik von Gilbert. Leo Schützendorf, Lichtenstein, Carola

Kleines Theat. Merkur 1624. Täglich 8.10 Uhr. Heute zum 25. Male **Madame hat Ausgang**. Erika von Tellmann, Paul Hörbiger, Hermann Schaufuß, Lvovski, Braut

Lessing-Theater Weidendamm 2787 u. 2848. Täglich 8¼ Uhr. **Haus Danieli**

Direktion: Dr. Martin Zickel. **Komische Oper** Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Nach vollständigem Umbau. Täglich 8¼ Uhr. **Hulla di Bulla**. Schwank von Arnold und Bach mit Guido Thielscher, Schulz, Schrath, Burg, Hildebrand, Walter Rana, Flink, Behmer, Wenck. **Lustspielhaus** Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23. 8¼ Uhr: **Geschäft mit Amerika.** Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen.

Rose-Theater Große Frankfurter Straße 132. Billettkasse: Alex. 3422 und 3494. Täglich 8.15, Sonntags 5.15 und 9 Uhr. Trotz des großen Erfolges nur noch kurze Zeit! **Die goldne Meisterin**. Operette in 3 Akten von Edm. Eysler. mit

Traute Rose in der Titelrolle. Nächst. Sonnabend, 11.30 abds **Der Mustergatte**. Vorverkauf tägl. v. 11–1 vorm. und 4–9 abends.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 A 4 Zentrum 926-927. Direktion Ralph Arthur Roberts. 8¼ Uhr. **. . . Vater sein, dagegen sehr**. Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

5¼ Uhr **CASINO-THEATER** 8¼ Uhr. Lothringer Straße 37. Wieder ein neuer Schlager **Der wahre Jakob**. Stürmischer Heiterkeits-Erfolg. Dazu ein erstkl. buntes Programm. Gutschein für 1–4 Personen Fauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M. Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Direktion Dr. Robert Klein. **Deutsches Künstler-Theat.** Barbarossa 3937. 8¼ Uhr. **Sex Appeal**. Lustsp. v. Frederik Lonsdale. Regie: Forster Larrinaga. Albert Bassermann, Mady Christians

Berliner Theater Dönhoff 170. 8 Uhr. Ende 10¾ Uhr. **„Eins, zwei, drei“** von Franz Molnar mit Max Pallenberg. Regie: Gust. Hartung. Vorher: **Souper**. Regie Heinz Hilpert.

Metropol-Th. 8¼ Uhr. **Das Land des Lächelns**. Vera Schwarz. Musik von Franz Lehár

Residenz-Theater Künstl. Leitung Gaston Briese. Täglich 8¼ Uhr. Sonntag 4 Uhr. **Eisrieke**. Rundfunkh. halbe Pr.

HAUS VATERLAND KURFÜRST 7400. **REVUE SERVUS 1930**. BETRIEB KEMPINSKI

Pumpen Röhren, Filter, Ersatzteile. Preisliste gratis. **Koblank & Co.** Pumpenfabrik BERLIN N 65, Reinickendorfer Str. 95

Trianon-Theater Leitung: Dir. Armin. Georgenstr. 9. Täglich 2 Vorstellungen 6¼ und 9 Uhr. **Revue**. Das lebende Magazin. Sonntag 3¼ Uhr. Michel Diderdel beim Osterhasen

Theat. a. Kottb. Tor Kottb. Str. 6. Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U. **Elite-Sänger**. 8 Trümpfe nicht z. überbietend. März-Programm!

Krause-Pianos zur Miete W 30, Ansbacherstr. 1

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntag nachm. 3. Das herrliche Programm der **„Stettiner“**. Frühlingspreise: Parkett 1–1.70, Log. 2 M. Nachmittags halbe Preise! Zentrum 11263. Dönhoff-Brettl: Varieté, Tanz, Großes Orchester.

ZOOLOGISCHER GARTEN. **Jahres-Dauerkarten** gültig vom 1. April 1930 bis 31. März 1931 werden jetzt täglich an den Eingangskassen ausgegeben. PREIS: 30.— RM. für Erwachsene, 15.— RM. für Kinder unter 16 Jahren. Die näheren Bedingungen sind an den Eingängen erhältlich oder werden auf Wunsch zugesandt. DER VORSTAND.

GERMANIA PALAST Frankfurter Allee 313-314. Vom Freitag, dem 28. März bis Donnerstag, den 3. April 1930. Der große Sprech- u. Tonfilm: **Anna May Wong** in **Hay-Tang** (Der Weg zur Schande) mit Franz Lederer und das große Tonfilm-Beiprogramm! Beginn der Vorstellungen: Wochentags 5, 7, 9 Uhr. — Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr

Trabrennen Mariendorf Dienstag, den 1. April nachm. 3 Uhr

Verkäufe

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

Getragene Herrengarderobe jeder Art, große Auswahl vorhanden, verkauft spottbillig Schurmacher, Neukölln, Weserstraße 204 I, am Hermannplatz.

Möbel

Möbelkäufer merkt Kredit und bar Möbelbauer, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise: Schlafzimmer 435.—, Speisezimmer 317.—, Herrenzimmer 380.—, Spiegelschränke 118.—, Dielengarnitur 38.—, Anrichteküche 99.—, Messingbettstelle 66.—, Kleiderschränke 48.—, Chaiselongues 28.—, Metallbettstelle 18.—, Auflegematratze 13.— Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung aufschlagfrei, Wochenraten, Monatsraten, Kassarabatt bis zehn Prozent, auch auf Anzahlungen. Kleine auch ohne Anzahlungen, Kredite bis zwei Jahre. Möb. Ring, Hauptgeschäft: Stralitz, Schloßstraße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Belle-Alliance-Straße 96, Untergrundbahn; 4. Geschäft: Schöneberg, Hauptstraße 140, neu eröffnet, gegenüber Hauptpost; 5. Geschäft: Kottbusser Straße 23, gegenüber Elitesänger. Katalog franko.

Musikinstrumente

Linkpianos, überaus preiswert. Pianofabrik Link, Brunnenstraße 35.

Hoffmann Pianos. Stammhaus gegründet 1887. Pianos, Flügel, Harmoniums, 100 Instrumente, Auswahl, anerkannte Tonschönheit, Verlässlichkeit, günstige Teilzahlungen. Neue Pianos 900 Mark, gebrauchte 400 Mark gratis Gelegenheitskäufe. Alte Instrumente Gegenrechnung. Pianofortefabrik Georg Hoffmann G. m. b. H., Berlin SW. 19, Leipzigerstraße 37 (Spittelmarkt).

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Lötzinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christionat, Köpenickerstraße 29 (Hallestraße Adalbertstraße).

Wäschereien

Genossen, die Wäsche nur zur Dampfwäscherei „Merkur“, Berlin O. 112, Frankfurter Allee 307, Andreas 2820. Preisliste verlangen. Freie Abholung täglich durch Automobile. Mitglied SPD. und RB.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Was man nicht alles erleben kann

Tolle, aber nicht unwahrhafte Geschichten — Von H. Hemmer

Die Kugel

Kennen Sie — nein, Sie kennen es nicht, mein geliebtes Sabang, die Sumatra vorgelagerte holländisch-indische Kohlenstation, mit einer schmalen Einfahrt in ein windgeschütztes, ovales, von Urwaldhügeln umrahmtes Bassin: dort angelte ich gerne, am Schwimmdock stehend. Es melden sich immer der Fische viele, die anbeißen wollen — aber den ersten besten mag ich nicht.

Ich bewege die Angelschnur, senke sie tief hinab und hole sie wieder herauf: ich habe etwas gefangen. Eine schwimmende Kanonenkugel mit einem Papageienschnabel und einem Fischschwanz. Ein lächerliches Monstrum liegt auf dem Dock, ein graubrauner Ballon speit und spuckt Wasser aus. Je mehr er speit, desto mehr schrumpft er zusammen und je mehr er schrumpft, desto mehr speit er ... Jetzt liegt nur mehr eine Haut da. Ich nehme die Angel heraus und werfe die Haut ins Wasser, wo sie eine Weile treibt. Plötzlich kommt sie wieder zu Leben und gurgelt Wasser ein. Je mehr sie gurgelt, desto mehr schwillt sie, und je mehr sie schwillt, desto mehr gurgelt sie. Schon ist sie rund angeschwollen und sieht wieder wie eine Kanonenkugel aus. Der Schnabel taucht nach unten, der Schwanz bewegt sich wie eine Schiffsschraube, ein Ruck und die Kanonenkugel schießt mit Vehemenz in den Meeresgrund hinab, von wo ich sie heraufgeholt habe.

Was man nicht alles erleben kann, wird sie sich gedacht haben, und ich dachte mir genau dasselbe.

Die unglücklichen Ehefrauen

Man liest jetzt wieder einmal über die indischen Kinderheiraten und ist moralisch entrüstet, obwohl sie bereits abgeschafft werden. (Morgen ist der letzte Tag.) Jedenfalls ist es gut, einen Blick auf jenes noch ältere und östlichere Land zu werfen, wo Ehen in noch zarterer Jugend — und vorgeschrittenerem Alter — geschlossen werden. Man lernt dabei.

Auf einem Spaziergang die Landstraße von Futschau hinaus, einer Stadt, die berühmt ist für die bequemen und soliden Särge, die man dort kaufen kann (ein sehr willkommenes Hochzeitsgeschenk ist so ein Haus der Ewigkeit, wie hier eine Villa im Grunewald). Auf der Futschaustraße traf ich einen etwa achtjährigen Knaben mit einem Baby im Arm, das er liebevoll schaukelte und das ihm sehr zu schaffen machte. „Das ist wohl dein Schwesterchen," sagte ich mit Zuhilfenahme der geeignetsten von 400 chinesischen Vokabeln, die ich sorgfältig einstudiert hatte. Der Junge antwortete nicht und ich war entsetzt über meine Unfähigkeit, mich in einer so witzigen, direkt genialen Sprache, wie es die chinesische ist (man bedenke nur, daß die Wiederholung der Vokabel für Frau, daß Frau + Frau gleichbedeutend mit unserem Wort „Jank" ist) — verständigen zu können. Ich nahm immer mehr Vokabeln aus meinem Wortschatz zu Hilfe und stellte immer wieder die Frage: ob das Baby das Schwesterchen des Jungen sei.

Schließlich schlug der Knabe die Augen nieder und antwortete. Er hatte mich sehr wohl verstanden und war nur geniert über mein Fragen, denn über weibliche Angelegenheiten spricht man in China nicht öffentlich. „Das ist nicht meine Schwester," sagte der Knabe errötend, „es ist meine Frau." Die junge Frau war, man konnte sehen, sehr unglücklich verheiratet, denn sie strampelte und schrie ununterbrochen, obwohl ihr der Ehegemahl das Aequivalent für einen Schnuller in den Mund steckte, und Spuren ihres weiblichen Unbehagens zeichneten sich deutlich auf seinen Beinkleidern ab. — — —

Ich weiß aber noch von einem extremeren Fall zu berichten, oben in Schantung, wo der weltweise Konfuzius begraben liegt und noch alles ein wenig beim Alten ist.

Ein Bauernsohn war gestorben, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen: das ist ein großes Unglück in China, namentlich wenn auch der Bruder ohne Nachkommen gestorben und also niemand da ist, der die Riten des Ahnenkults vollziehen kann. Was tun? Freilich kann man von den Millionen Chinesenkindern nach Herzenslust adoptieren, aber die Chinesen sind Materialisten: sie tun das Unwahrscheinlichste, die Angelegenheiten dieser Welt in Ordnung zu bringen, aber es muß alles mit rechten Dingen zugehen. Das Kind war leicht beschafft, aber der Vater, der im Grabe lag, war noch Junggeselle. Kann er da legale Kinder haben? Nein: man muß ihm zuerst eine Frau besorgen. Die Vermittlerin, an die man sich wandte, fand ein reizendes, obzwar schon etwas länger im Grabe liegendes Mädchen (als der Bauernsohn) und beschaffte die Einwilligung der Familie, die ihrerseits froh war, die Tochter endlich unter die Haube zu bringen. Das Paar wurde unter großem Prunk verheiratet. Mit dem Ahnenkult war es jetzt eine sichere Sache.

Für ein paar Jahr. Dann hörte ich, es sei zu einer Scheidung gekommen. Es war offenbar die Art Frau, die ihrem Mann auch im Grabe keine Ruhe läßt. — — —

Das Nashorn

Wir fuhren, Jon Garrick und ich, in einem wackeligen, scheppernden, sozusagen hinkenden Tramp-Ford über Embo nach einer Kaffeeplantage, die für ihre Gastfreundlichkeit (auch unter ostafrikanischen Tramps) einen Namen hat, und wo man in Erwartung besserer Zeiten sich immer auf ein Weilchen einquartieren kann, gottseidank. Zuerst kam eine bequeme gerade Strecke auf einem Plateau, dann ein verfluchter steiler Abhang in Kurven, schließlich eine halsbrecherische Bambusbrücke ohne Geländer. Auf ein Haar wären wir in den Abgrund gefahren, aus dem scharfe Felszacken aufragten und dornige Kakteen, die nur so drauf warteten, einen hungrigen Tramp aufzuspießen. Das Vorderrad baumelte schon frei über dem Brückenrand; wir stiegen aus und richteten den Wagen mit unseren Schultern gerade und fuhren in einen Hohlweg: da sahen wir plötzlich keine 200 Schritte vor uns ein dickes, dunkles Ungeheuer auf uns zubrausen — ein Nashorn. Das Monstrum hatte uns wohl gewittert (sehen kann ein Nashorn nicht viel) und war fuchsteufelswild. Höchstwahrscheinlich hatte es eine Kugel im Leibe sitzen und wollte uns dafür verantwortlich machen. Es kam auf uns zu wie ein Panzerwagen. Wir waren wehrlos. Unsere Büchsen lagen in der Box-body, das ist so eine Art Rumpelkammer hinten im Wagen. Ich riß den alten Karren herum. Auf halber Drehung setzte — oh Schreck — mein Motor aus. Das Biest von einem Nashorn kam näher und näher — es war keine 40 Meter weit ab: es würde uns zerquetschen, zerstampfen, zu Brei trampeln ... das tut so ein Nashorn. Ich trat auf den Anlasser, der Motor sprang an: Gott sei Dank! Die Kuppelung reingerissen, auf den Gashebel getreten: wie ein gepeitschtes Pferd sprang der Wagen. Wir sausten, hinkend und rumpelnd, daß uns alle Knochen im Leibe scheppertem, in den Hohlweg zurück; das wütende Nashorn raste hinter uns her, was das Zeug hielt. Es sah aus, als wollte es eine Armee zertrampeln. Wir hörten sein Schnaufen und Prusten, es kam heran wie das graue Verhängnis — der Appetit war uns längst vergangen.

Wir fuhren bei Gott in dem alten Rumpelkasten mit 30, 40, 50 Kilometer Geschwindigkeit, jeden Moment konnte es sich in seine Alteisenbestandteile auflösen, unsere Körper verbeult und durcheinandergeschüttelt wie mixt-drinks, und alles was nicht niet- und nagelfest war, flog aus dem Wagen heraus. Das verdammte Nashorn blieb dicht hinter uns her. Noch tiefer den Gashebel gedrückt, der Zähler steht auf 60. Ein Kotblech und der Notsitz fliegen davon. Aber, hurra, wir lassen das Nashorn hinter uns zurück. Garrick versucht ein altes Jagdgewehr aus der Boxbody herauszukriegen. Wir kamen an die Brücke, mußten die Geschwindigkeit verringern.

Garrick hatte ein Gewehr, aber noch keine Patronen: wir jagten an der halsbrecherischen Brücke an, aus der sich jetzt die Dornenkakteen neugierig herauszurecken schienen. Wie eine Hölle gähnt der Abgrund auf. Das verfluchte Nashorn kommt nah und näher. Wird es uns in die Tiefe rennen? Wie wir am Fuß des Berges sind, hören wir das Nashorn über die Brücke donnern. In den dritten Gang die Kuppelung gerissen. Jetzt kriegen wir, uns die Leiber verbläuend, Vorsprung. Garrick sieht am Ende einer S-Kurve das Luder vieh gerade unter uns und gibt Feuer.

Das Nashorn läuft unentwegt weiter, war's ein Fehlschuß, oder macht ihm eine Kugel mehr oder weniger nichts aus. Der Wagen ächzt — wenn er aussetzt, enden wir als Schabefleisch. Aber der Ford tut seine Pflicht. Der Berg ist nicht mehr so steil, ich gehe zurück in den vierten Gang. Das Tier ist immer noch hinter uns her, wie der Teufel hinter einer armen Seele. Jetzt sind wir auf dem Plateau: Halleluja! Ich stelle den Wagen ab, um ein ruhiges Schießen zu ermöglichen. Wir erwarten unseren Gegner.

An der letzten S-Kurve sehen wir das unverwüstliche Nashorn wieder auftauchen. Garrick hat seine Elefantenbüchse in der Hand mit einem Explosivgeschoß. Ein Schuß kracht — jetzt, mein liebes Nashorn! Das Satanstier sinkt tatsächlich in die Vorderknie, reißt sich aber wieder auf und verschwindet in der S-Kurve. Garrick legt wieder an, da kommt das Nashorn etwas langsamer, aber noch viel wütender aus der S-Kurve. Wieder kracht ein Schuß — jetzt fällt das Tier zu Boden. Als wir aus dem Wagen steigen, erhebt es sich noch einmal und wir fliehen in die blecherne Ford-Festung zurück. Das Nashorn wird niemals sterben — es kommt schon wieder mit Inbrunst auf uns zu. Wir müssen weiterfahren, aber der Ford stöhnt jetzt wie ein Sterbender — was tun? Wir stellen das Wendegetriebe um, springen raus, geben Gas.

Ein fürchterlicher Krach. Das Nashorn und der Ford sind zusammengeprallt. Der Ford ist hin und das Nashorn ist „wie vor den Kopf gestoßen", es taumelt, fällt, Garrick eröffnet eine Salve — wir sind gerettet.

Aber die Geschichte geht weiter. Wir hatten ohne Lizenz ein Nashorn geschossen, wenn auch ein ganz niederträchtiges. Darauf steht Strafe: Gefängnis und dauernde Entziehung der Jagderlaubnis. Als wir per pedes beim nächsten Distriktskommissar vorbeikamen, wußte er längst Bescheid, denn es gibt auch in Afrika Spitzel, schwarze und weiße. Nun, wir durften das Nashorn „behalten", denn wir hatten uns in Lebensgefahr befunden, wir hatten recht und das Nashorn unrecht. Es war ein schönes ausgewachsenes Tier mit einem ausgezeichneten Horn, das seinem Namen alle Ehre macht.

Ein paar Tage darauf — als wir schon auf der Kaffeeplantage waren, lasen wir im „East African Standard", daß mehrere Herren und Damen auf einer Autotour ohne Jagdschein ein Nashorn angeschossen hatten und von ihm in der Nacht in Hackee verwandelt worden waren.

Das steigerte noch meine Abneigung gegen Nashörner. Ich kann sie nicht mehr sehen.

Wie aus einem Elefanten eine Mücke wurde

Auch das ist eine sehr schöne Geschichte. Sie spielt sogar in meinem Leben eine gewisse, ja, eine sehr hervorragende Rolle. Vielleicht wäre ich sogar heute nicht mehr am Leben, wenn nicht dieser Elefant gewesen wäre, der eine Mücke wurde. Aber die Geschichte hat einen Haken, an dem man mich schon so manches Mal aufgehängt hat: immer, wenn ich sie erzähle, fängt man an zu lachen und sagt, das ist zu schön, um wahr zu sein. Da mich das ärgert und ich Wert darauf lege, ernst genommen zu werden, verzichte ich auf diese Geschichte. Aber vielleicht erzähle ich sie euch morgen.

Brotgetreide ohne Anbau!

Die Geistestat eines jungen russischen Gelehrten

Einem Kreis von Eingeweihten waren die Versuche des jungen Charkower Gelehrten Perwo-Apreiski seit langem bekannt. Im Interesse einer ungestörten Förderung der Laboratoriumsarbeiten aber, und ebenso mit Rücksicht auf die revolutionären Folgen, die sich aus den Entdeckungen und Erfindungen Prof. Perwo-Apreiskis für

Prof. Perwo-Apreiski

den wirtschaftlichen Status aller Kulturländer ergeben, hat man geschwiegen und gewartet, bis der Gelehrte das Wort selber nehmen würde. Der Augenblick ist gekommen. Am morgigen Dienstag, abends 8 Uhr, findet in der Kleinen Alexanderstraße 28 in Anwesenheit der Spitzen der internationalen Gelehrtenwelt und der Diplomatie die Eröffnung des „Instituts für experimentelle Agro-Mirakulistik" statt. Prof. Perwo-Apreiski-Charkow wird persönlich über seine Erfindung sprechen.

Die Wissenschaft ist international. Die Tatsache, daß Prof. Perwo-Apreiski der bolschewistischen Sache glühend ergeben ist, wird keinen Wirtschaftler, keinen Politiker, wie überhaupt keinen rechtlich Denkenden abhalten, dem Genie Perwo-Apreiskis und der vorläufig in der Tragweite ihrer Folgen kaum abzuschätzenden Bedeutung seiner Erfindung volle Anerkennung zuteil werden zu lassen.

Die Tat Perwo-Apreiskis bedeutet — das läßt sich heute schon übersehen — die glatte und restlose Liquidierung des Ackerbaues. Die Brotgetreideerzeugung ohne Anbau ist da. Von morgen ab gehört die Landwirtschaft zu den veralteten und überflüssigen Methoden der Brotkornproduktion.

Prof. Perwo-Apreiskis Tat baut sich auf dem Prinzip der sogenannten Keimimmanenz auf. Perwo-Apreiski sagte sich: wenn es möglich ist, aus einem in die Erde gepflanzten Getreidesamenkorn eine 40- bis 50fache Rekonstruierung jenes Samenkorns zu gewinnen, so muß der gleiche Effekt sich ergeben, wenn das Samenkorn einer Behandlung unterworfen wird, die den natürlichen Wachstumsprozeß chemisch-synthetisch rekapituliert mit dem einzigen Unterschied gegenüber dem natürlichen Wachstumsprozeß, daß er wesentlich beschleunigt gegenüber diesem sich abspielt. Es gelang Perwo-Apreiski durch Anwendung einer Reihe höchst sinnvoller Verfahren, einem Getreidekorn die erforderlichen Nährstoffe in einer Retorte chemisch zuzuführen und alle übrigen Entwicklungs- und Wachstumsbedingnisse durch entsprechende Regulierung der Temperaturgrade und des Feuchtigkeitsgehalts der Retorte zu ersetzen. Ein solchermaßen behandeltes Weizenkorn wies nach 14tägiger Laboratoriumsarbeit eine 50fache Vermehrung auf. Für Fachkenner sei bemerkt, daß die chemisch-analytische Formel Perwo-Apreiskis diese ist:

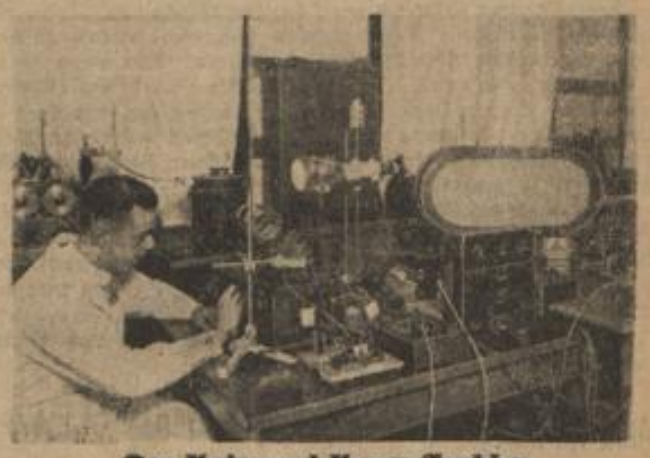
$$X^{v} \times a = \frac{x^{v^{\infty}} \sqrt{-z\,23^{\circ}} + \beta}{1.4.30 = Ha^{ha}}$$

Der Kern der gewaltigen Idee war damit enthüllt und festgelegt. Alles andere, so sinnverwirrend die Aeußerlichkeiten auch auf den Laien wirken mögen, war einfache Ableitung. Prof. Perwo-Apreiski kombinierte seine Retorte mit einem System von technischen Apparaten, die sowohl den Mahlprozeß als auch die Funktionen einer Großbäckerei übernahmen. Es klingt fast unglaublich, entspricht aber den Tatsachen, wenn man sagt, eine Handvoll Weizenkörner, in die Apreiski-Retorte geschickt, kommt innerhalb einer Stunde als tischfertiger, duftender Brotlaib am anderen Ende des „Universal-Hyper-Traktors" — so hat Prof. Perwo-Apreiski seinen Wunderapparat genannt — wieder heraus. Dabei ist das Verblüffende, daß der „Universal-Hyper-Traktor", wenn er einmal mit einem Samenkorn gespeist worden ist, im Ablauf seiner Funktionen die erforderliche Menge „Saat"-getreide ohne weiteres selbsttätig ausscheidet, so daß der Brotproduktionsprozeß sich sozusagen automatisch ins Endlose hinein fortsetzt. Es ist eine Art Ernährungsperpetuummobile, das Prof. Perwo-Apreiski der Welt geschenkt hat.

Die Bedeutung der Erfindung liegt auf der Hand. Man darf sich im Interesse des bedauernswerten russischen Volkes ehrlich freuen, daß die Ernährungsschwierigkeiten, in die das Stalinsche Regime die Sowjetunion gestürzt hat, durch die Erfindungen des Charkower Gelehrten mit einem Schlage aus der Welt geschafft sind. An der politischen Wertung des Bolschewismus kann natürlich auch die Großtat Perwo-Apreiskis nichts ändern.

Werden die Bolschewisten das Konstruktionsgeheimnis des „Universal-Hyper-Traktors" für sich behalten oder werden sie bereit sein, den Segen der Erfindung auch anderen Völkern zugute kommen zu lassen? Auch über diese Frage wird sich Prof. Perwo-Apreiski in seinem morgigen Vortrag im „Institut für experimentelle Agro-Mirakulistik" auslassen. Man kann auf den Ausgang der Veranstaltung mit Recht gespannt sein.

Friedrich Wendel.



Der Universal-Hyper-Traktor

(33. Fortsetzung.)

Wenn Fräulein Wavelet uns einige Stücke ihrer unvergleichlichen Wäschestoffe anvertrauen würde, von denen sie uns eben Proben gezeigt hat, würde sie den Unterschied kennenlernen zwischen der früheren Wäsche und der, die ihr ein Schneider arbeitet. Viele Kundinnen behaupten, daß seidene Wäsche gesünder ist, weil sie wärmer hält. Solche Gründe führen sie an, in einem Augenblick, wo sie ausgezogener gehen als je. Einer Frau fehlt es nie an Motiven, ihre Kleidung zu rechtfertigen. Als sie die weiße Wäsche liebte, sagte sie, es gäbe keinen dem Körper zuträglicheren Stoff als Leinen. Das ist wahr. Kleiden Sie einen müden Menschen in Leinen, und er fühlt sich gekräftigt. Frische Wäsche im Schrank ist eine Wohltat für Soldaten. Eine Schneider- und Wäschefirma wie die unsrige ist ein Gradmesser für den moralischen Zustand einer Gesellschaft. Wir liefern Gardinen, Tischzeug, Aussteuern und Kleider. Ueberall beobachten wir die gleiche Erscheinung: alles wird entkleidet: die Frauen, das Bett, die Fenster, die Möbel. Alle Schleier fallen; die gardinenlosen Fenster enthüllen alle Geheimnisse.

Auch hierbei hat man die Hygiene ins Feld geführt. Man behauptet, man müsse das Licht frei hereinlassen. Aber der Baldachin, der Bettbimmel und die Schlafzimmervorhänge waren Ausdruck der Keuschheit einer Frau. Das alles ist jetzt verschwunden. Bett und Fenster sind kahl. Die Frau trägt jetzt einen kurzen Rock; sie hat den Unterrock abgeschafft und das Hemd verkürzt. Jetzt nimmt sie auch noch das Tischtuch vom Tisch. Es gab eine Zeit, in der man als hygienisch ansah, sich nicht dem Zug auszusetzen, krasse Temperaturunterschiede zu vermeiden und sich der Jahreszeit entsprechend anzuziehen. Jetzt sind die Sommerkleider mit Pelz besetzt, und die Winterkleider lassen den Hals frei. Im Kleid offenbart sich der Geist einer Epoche. Aber ein Schneider kann kein Moralprediger sein. Früher rechnete man die Aussteuer immer nach dem Dutzend. Heute wollen die jungen Mädchen alles nur in Einzelstücken, sie fürchten, daß ihre Hemden unmodern werden. Es ist aus der Mode gekommen, Wäsche von der Mutter auf die Tochter zu vererben. Sogar auf dem Lande vererbt man nicht mehr die Kleider. Auch in den vornehmsten und reichsten Familien vererbt man keine Wäsche mehr. Alles ist im Fluß: die Gesetze, die Sitten und die Kleidung. Beachten Sie z. B. den Einfluß der Moralanschauungen auf unsere Branche: Ein junges Mädchen kommt in Begleitung ihrer Mutter hierher und sucht sich eine erstklassige Wäscheaussteuer aus. Nachdem sie sich für die Machart entschieden haben, fordert die Mutter das junge Mädchen auf, ein Monogramm auszusuchen. Die Tochter aber sagt: „Hältst du das für notwendig, Mama? Wenn ich mich nun scheiden lasse?"

So sind wir zur Mode ungezeichneter Wäsche gekommen. Und damit stirbt die Namenstickerei aus. Sehr vernünftige Kundinnen treten für Seidenwäsche aus Sparsamkeitsgründen ein: sie sagen, daß sie nicht knuffelt wie Leinen, auf dem sich das Korsett abdrückt. Man kann Seide in lauwarmem Wasser im Waschbecken selbst waschen; Leinen aber muß man in die Feinwäscherei geben, und das ist sehr kostspielig. Erst haben die Frauen behauptet, Seide sei hygienisch; jetzt beweisen sie, daß es ihnen darauf gar nicht ankam; denn Seide verträgt nicht das Kochen. Hinter all diesen vorgeschobenen Gründen stehen in Wirklichkeit unvermeidliche Notwendigkeiten: Flachs ist selten und teuer. Die großen Vermögen sind zusammengeschmolzen. Denken Sie auch daran, daß die Moral der Zeit gesunken ist und daß die Genußsucht, trotz verringerter Vermögen, sehr groß ist. Weiße Wäsche ist recht teuer; das schwarze Kleid ist praktisch. Man sieht nicht so leicht seine Abnutzung. Darum trägt man farbige Unterwäsche und dunkle Toiletten. Das alles ist im Grunde ein Zeichen dafür, daß die Steuern hoch sind und das Nationalvermögen abgenommen hat."

*

Jeanne Wavelet und Schwester Claire gerieten in Entzücken beim Anblick dieser unvergleichlichen Wäsche hier, unter der auch Einzelstücke von Jeanne Wavelets Aussteuer waren. Diese waren hier ausgestellt, um Kundinnen damit anzulocken. Neben den Brautgarnituren lagen fleischfarbene Hemden mit einer Grafenkrone unter der Lille Spitze, die von belgischen Kaufleuten als „holländische" Spitzen verkauft werden. Die prachtvollsten Hohlsaumarbeiten kamen aus Gérardmer.

Schwester Claire bewunderte die Applikation. Durch Aufsetzen eines Stoffes auf den anderen kamen Kunstwerke zustande, die duftiger waren als die Durchbrucharbeiten.

*

Vor einem Tisch, auf dem nur Seidenwäsche ausgestellt war, bedauerte René Deprieux die schlechte Marktlage für Cambraier Leinen. Herr Dessard hoffte auf einen Konjunkturumschwung in nächster Zeit.

„Man wird in der Kleidung wieder zum Alten zurückkehren wie bei den Möbeln. Wir werden wieder die Pompadourkleider sehen als Reaktion gegen das enganliegende Kleid, das man für modern hält und das in Wahrheit aus dem Mittelalter stammt. Die Straßenkleider werden folgen. Als noch Plisseé und lange Jacken Mode waren, brauchte man sieben Meter Stoff für ein Schneiderkostüm. Heute braucht man nicht mehr als drei Meter, um eine Frau einzukleiden. Kommt die Mode weiter Kleider wieder, dann braucht man wieder festeres Unterzeug, damit der Oberstoff Halt hat; dafür ist Seide zu leicht; dann werden wir zu dem schwereren Leinen zurückkehren müssen."

René Deprieux stellte sich angesichts der Wäsche und Bänder die beseligende Zärtlichkeit seiner keuschen und doch leidenschaftlichen Gattin vor. Seine Herrschaft über sie begann. Jetzt wagte er zu lächeln, wenn er sie ansah. Diese herrliche Beute würde unter seinem Kuß fallen. Aber er liebte sie mit einer Zartheit, die seine Gier in Schranken hielt. Er wurde blaß vor Begehrlichkeit nach diesem Mädchen, aber gleichzeitig erfüllte es ihn mit höchster Befriedigung, ihr achtungsvoll zu begegnen.

Er dämpfte die Glut seiner Blicke, damit Jeanne nicht errötete.

Jeanne Wavelet dankte Schwester Claire dafür, daß sie sich soviel Mühe mit ihrer Aussteuer gegeben hätte. Die Schwester erwiderte:

„Ich habe unaufhörlich für dich gebetet. Gottes Segen wird mit dir sein."

Für Schwester Claire gehörte zum Glück stets auch Gottes Gnade.

Sie war barmherzige Schwester; gleichzeitig aber kam sie durch die Wäsche mit dem Luxus der Weltdamen in Berührung und verurteilte ihn nicht.

Jeanne Wavelet hatte vor Schwester Claire den größten Respekt und fürchtete sie ein wenig. Schon von Natur und dann durch Erziehung zurückhaltend, wurde sie es noch mehr durch die der Gottgeweihten entgegengebrachten Verehrung. Sie wagte es nicht, der Schwester die ganze Liebe, die sie für sie empfand, offen zu zeigen. Um ihrem Herzen näher zu kommen, sagte sie, sie möchte mit ihr Armenbesuche machen.

Die Nonne wehrte ab:

„Du hast jetzt andere Sorgen als meine sind; es wäre eine Sünde, dich den Deinen zu entziehen. Was Gottes Gnade mir zuteil werden läßt, das soll für uns beide sein; ich werde Gott bitten, dir den besseren Teil zukommen zu lassen. Es muß auch irdisches Glück geben."

Diese Worte verrieten Jeanne Wavelet, daß Schwester Claire nicht vollkommen glücklich war. Ansehen konnte man es dem schönen, ruhigen Antlitz der Nonne nicht. Jeanne wurde rot. Sie erschrak über ihre Erkenntnis.

*

René erklärte dem Wäscheschneider die Güte der Cambraier Leinenindustrie.

Die Nonne sprach von der Aussteuer:

„Du hast Geduld gehabt, Jeanne; ich danke dir im Namen aller meiner Arbeiterinnen. Das Drängen macht die armen Mädchen nervös. Man läßt den jungen Wesen nicht Zeit genug, ihre Arbeit liebzugewinnen. Aber der beste Lohn ist, bei der Arbeit glücklich zu sein. Bei der Arbeit für deine Aussteuer haben alle mit Liebe an dich gedacht."

Trotz ihres inneren Leids blieb Schwester Claires Stimme fest. Sie gab alles hin: ihre Arbeitskraft, die Stärke ihrer Zuneigung, ihr Gebet und ihr Gelübde.

René und Jeanne schwiegen bedrückt; sie fühlten, daß auf ihnen etwas lastete, was sie nicht aussprechen konnten. Die Nonne in ihrer feinfühligen Güte, die so sicher Licht und Schatten im Herzen anderer durchschaute, aber das eigene Innere verschleierte, spürte, wie die beiden bedrückt wurden, und faßte jeden bei einer Hand:

„Ich habe geglaubt, daß ich das größte Glück auf Erden erwählt habe: Gott dienen. Ich hatte Angst, euer Glück wäre im Vergleich mit meinem nur eine Illusion. Ich habe diesen Gedanken bereut. Nach langem Gebet hat Gott mich wissen lassen, daß ihr ebenso glücklich sein werdet wie ich. Ihr werdet sehr glücklich sein."

Sie bekreuzigte sich und verließ das Atelier.

Die beiden jungen Leute sahen sich an und waren verwirrt wie am Tag ihres ersten Liebesgeständnisses, als sie dachten, sie geständen sich ein Verbrechen.

Der redegewandte Schneider bat sie in den Nebenraum; dort wollte er Modellkleider durch Mannequins vorführen lassen.

„Das Brautkleid", sagte er, „kann immer nur in gewissen Grenzen dem Tagesgeschmack angepaßt werden. Vielleicht entdecken Sie unter den großen Abendtoiletten etwas, was Ihnen besser zusagt. Sie können gleichzeitig ihre Reisekleider aussuchen. Wir bringen heute unsere neue Kollektion heraus."

Die neue französische Mode sollte alle Welt in Entzücken versetzen. Vom ersten Laufmädchen bis zum kleinsten Bettmädchen freute sich alles auf diesen glorreichen Tag: das war keine trostlose Brotarbeit, bei der man auf den Glockenschlag wartete, um sie hinzuwerfen; diese Arbeit war mit Glauben und Liebe verbunden; jeder war mit dem Herzen dabei und wollte zum Erfolg beitragen.

Welche Pariser Firma würde in diesem Jahre die lockendsten Schöpfungen herausbringen? Die reichen Kundinnen wollten etwas Unerhörtes. Auf den Rausch in den Ateliers, etwas Unvergleichliches zu schaffen, folgte die Gier der eitlen Frauen, das Eleganteste zu besitzen! (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Mehrfache Pubertät?

Dr. Karl Schmeing: Die mehrfache Pubertät, Biologie, Psychologie, Pädagogik der menschlichen Entwicklungsstufen. (Dr. M. Pfeiffer-Verlag, Berlin-Friedenau 1930, Preis kartoniert 5,50 M.)

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Entwicklung in der modernen Pädagogik, daß man die pädagogische Auswertung biologischer Gesichtspunkte nicht mehr wie bisher den reinen Naturwissenschaftlern und Aerzten überläßt, sondern daß hier auch einmal ein Oberschulrat das Wort ergreift, um sehr wichtige Dinge über die Periodizität menschlicher Entwicklung zu sagen. Die Grundlage für Schmeings Gedankengänge bildet das biogenetische Grundgesetz Haeckels, nach dem die Entwicklung des menschlichen Einzelwesens eine abgekürzte Wiederholung seiner Stammesentwicklung darstellt. Verfasser dehnt diese Gedankengänge speziell nach einer Seite hin aus: indem er auf die Tatsache einer schubweisen Entwicklung der menschlichen Sexualität hinweist, die nach einer ersten Blüte in der frühen Kindheit („Kindheitspubertät") erst nach Abschluß der sogenannten Latenzzeit in der Pubertät fortgeführt wird, zeigt er, daß jede dieser Entwicklungsstufen einstmals den Beginn der Fortpflanzungs- und sozialen Reife dargestellt hat, so daß die verschiedenen Ansätze der Sexualentwicklung des modernen Menschen nichts andres als Ueberreste früherer Reifestadien unserer Vorfahren sind.

Der wichtigste und interessanteste Gedanke des Buches ist die Behauptung, daß mit der von uns bisher allein so genannten Pubertät noch nicht die volle soziale und seelische Reife des Menschen gegeben ist, sondern daß wir heutigen Menschen uns in einer Zwischenstellung befinden, in der die biologische Reife etwa um das fünfzehnte Jahr, die volle seelische und soziale Reife erst in dem dritten Jahrzehnt des Lebens eintritt. Nach Schmeings Ansicht wird die „Jugendpubertät mit der Zeit immer mehr vorverlegt werden und immer mehr an Bedeutung verlieren, während die von ihm so genannte „Erwachsenenpubertät" später auch die Rolle der biologischen Reifung des Menschen übernehmen wird.

Mit zum Teil etwas problematischem Beobachtungsmaterial wird dieser an sich wohl durchaus einleuchtende Hauptgedanke belegt, und der Verfasser kommt schließlich im letzten Teil seines Buches zu durchweg erfreulichen und unterstützungswerten Ergebnissen. Nur ist es allerdings merkwürdig, daß Schmeing, der in allen anderen Gedankengängen dem Haeckelschen Prinzip folgt, bei der Würdigung der Sexualität nicht biogenetisch denkt und deswegen zu großen Mißverständnissen der Psychoanalyse kommen muß. Und auch bezüglich der Sexualerziehung scheint es uns, als ob Verfasser nur die Fragestellung „Schweigesystem oder Aufklärung?" kennt, die wichtigsten Probleme der Sexualerziehung, die auf dem Gebiete der Moral liegen, für ihn jedoch offenbar nicht existieren.

Ewald Bohm.

WAS DER TAG BRINGT.

Das Reservewasser des Kamels.

Wie es dem Kamel möglich ist, tagelang ohne Wasser auszukommen, ist seit langer Zeit Gegenstand eifriger Erörterungen gewesen. Wirklich können die arabischen Kamele, wie Rolde angibt, selbst bei schwerer Arbeit im Winter 25 und im Sommer 5 Tage lang ausharren, ohne zu trinken; und in der westlichen Sahara tränkt man die Kamele nur, wenn man an eine Quelle kommt, was oft bis zu 12 Tagen dauert. Schon lange hat man angenommen, daß der Magen es ist, der dem Kamel als Wasserbehälter für trockene Zeiten diene, und damit stimmt überein, was man in Schilderungen von Wüstenreisen immer wieder lesen kann: daß — wenn auch der letzte Tropfen Wassers verbraucht ist — die Verdurstenden im Kamelmagen immer noch einen Vorrat an dem ersehnten Naß finden. Merkwürdigerweise ist aber die so oft berichtete Fähigkeit des Kamels, einen Wasservorrat im Magen zu speichern, bis in die neueste Zeit immer wieder angezweifelt worden; um so begrüßenswerter ist es, daß der englische Zoologe W. P. Pycraft die Frage nunmehr wissenschaftlich untersucht hat. Dabei hat sich herausgestellt, daß der Kamelmagen in der Tat beträchtliche Mengen Wassers aufzubewahren vermag, und zwar dienen hierzu besondere, kammerartige Gebilde, die — zu sichelförmigen Leisten vereint — der Unterfläche des Pansens und Netzmagens anliegen und sich in das Mageninnere öffnen. Nimmt das Kamel nun Wasser zu sich, so füllen sich die „Wasserkammern" seines Magens, und — während sie beim toten Tier immer weit geöffnet erscheinen — werden sie im Leben, sobald sie sich gefüllt haben, durch die Zusammenziehung ringförmiger Muskelfasern, die ihre Oeffnungen umgeben, fest verschlossen. Auf diese Weise kann eine beträchtliche Menge Wassers — nach Pycraft mehrere Liter — im Kamelmagen aufgestapelt werden; und diese „innere Tränke" befähigt das Kamel, tagelang ohne jegliche Wasserzufuhr von außen auszukommen.

Ackerbau und Blumenzucht in der Sahara.

Vor einigen Tagen ist in der Sahara, in der Nähe der Oase El Goben unweit Biskra unter dem Vorsitz des ehemaligen französischen Ackerbauministers Ricard und unter Teilnahme des englischen landwirtschaftlichen Ministeriums ein Kongreß von Sachverständigen zusammengetreten, um im Anschluß an die seit Jahren und Jahrzehnten schon gehegten Bewässerungspläne der Wüste die Bepflanzung der weiten Sandflächen mit europäischen Bäumen, Früchten und Blumen in die Wege zu leiten. Die kleine Oase, die wie eine vergessene Insel inmitten des Sandozeans liegt, soll den Ausgangspunkt für eine Entwicklung bieten, von der man sich außerordentliche Vorteile für die europäische Lebensführung und die europäische Kultur verspricht. Versuche, die in der Nähe der genannten Oase gemacht wurden, haben bereits gezeigt, daß dieser Teil der Sahara für den Beginn der geplanten Befruchtung sehr geeignet ist. Die ungeheure Menge der unter der glühenden afrikanischen Sonne erzeugten Früchte, besonders Ackerfrüchte, und die im Laufe eines Jahres sich wiederholenden Ernten sollen dazu beitragen, die Lebenshaltung der europäischen Bevölkerung, die unter den Nachwirkungen des Weltkrieges in allen Ländern Europas bedeutend verteuert wurde, in ganz Europa billiger zu gestalten und dadurch vor allem die gesamte Lebensführung der ärmeren Klassen zu verbessern.

Die Katze als Todesursache.

In Cleveland im nordamerikanischen Staate Ohio wollte eine Frau die Treppe zum Hauskeller hinabgehen. Sie trat auf der dunklen Treppe jedoch ihrer Katze auf den Schwanz, die laut aufschrie. Die Frau erschrak darüber so, daß sie die Kellertreppe hinabfiel. Sie trug so schwere Verletzungen davon, daß sie auf dem Transport zur Rettungsstation verstarb.

Die Herrgottsschnitzer.

Die vereinigten römischen Kunsthandwerker haben bei den italienischen Schiffsgesellschaften angeregt, daß nach einem alten Brauch auf den italienischen Schiffen wieder sogenannte Krippen, die den Stall von Bethlehem darstellen, mitgeführt werden. Einige kirchliche Zeitungen versahen diese Meldung mit der Bemerkung, daß nach dem Kriege — wie aus diesem Beispiel zu ersehen sei — die Frömmigkeit in immer größeren Volkskreisen wieder Eingang finde. — Wenn man nach diesem Beispiel Frömmigkeit und Geschäftssinn gleichsetzt, mag es ja stimmen ...

Wer andern eine Grube gräbt ...

Die Türkei handhabt das von ihr errichtete Zigarettenmonopol sehr streng. Erschien da auf einem Polizeibüro in Konstantinopel ein Armenier namens Serkis und zeigte an, daß ein gewisser Hüßni größere Mengen Zigarettenpapier in Besitz habe. Da für solche Anzeigen hohe Belohnungen ausgesetzt sind, hoffte Serkis, auf diesem Wege eine anständige Geldsumme in die Finger zu bekommen. Aber er hatte sich getäuscht. Die Monopolverwaltung forschte nach der Herkunft des bei Hüßni tatsächlich gefundenen Zigarettenpapiers, und sie stellte zu ihrer Ueberraschung fest, daß Serkis es dem Hüßni verkauft hatte. Anstatt also eine Belohnung zu erhalten, mußte Serkis nun mit Süßni zusammen vor den Schranken des Gerichts erscheinen ...

Die verlorene Handschrift.

Der argentinische Unterrichtsminister Dr. de la Campa sollte auf einer öffentlichen Feier in der Provinz Santa Fe die Festrede halten. Wer nicht kam, war der argentinische Unterrichtsminister. Als Entschuldigung führte er an, daß es ihm zu sehr gereget habe, um die Autofahrt nach Santa Fe zu wagen. Es steht jedoch fest, daß ihm vor Aenderung seines ersten Entschlusses aus seinem Auto das Handgepäck gestohlen wurde, bei dem sich auch das Manuskript seiner Rede befand. So geht es, wenn man seine Rede nicht im Kopf, sondern im Handgepäck mit sich führt.

Wien–Berlin 33:39

Bundestreue feiern den Städteschwimmkampf / Wien unterliegt mit 6 Punkten

Der große Kampf der Arbeiterschwimmer Wien gegen Berlin ist nun beendet. Berlin hatte seine besten Arbeiterschwimmer denen aus Wien gegenübergestellt, die Berliner haben die in sie gesetzten Erwartungen nicht enttäuscht. Und doch war es ein zähes Ringen um den Erfolg. Den Wiener Schwimmsportlern ging ein guter Ruf voraus, die Besten Berlins mußten daher an die Front, jeder mußte sein letztes hergeben, um den Gästen aus der Donaustadt den Sieg abzuringen. Als sich der Städtekampf seinem Ende näherte, schmolzen die Siegesaussichten für die Gäste immer mehr zusammen, Berlin triumphierte schließlich mit 39 Punkten über die Wiener, die nur 33 Punkte in der Gesamtwertung erreichten.

Nicht immer waren die Berliner Schwimmer ihren Wiener Brudervereinen stark überlegen, und oft genug hing der Ausgang der einzelnen Wettkämpfe sozusagen am seidenen Faden. Das Glück blieb aber auf der Seite Berlins; wer weiß, wie der nächste Städtekampf, der in Wien zum Austrag kommen soll, ausfallen wird. Erfreulich, welches Interesse die Berliner Arbeiterschaft diesem großen Städtekampf der Schwimmsportler entgegenbrachte. Die Uhr zeigte knapp auf 14½ — der Beginn war auf 15 Uhr festgesetzt —, da wies die große Halle des Lunabads in Halensee schon eine beängstigende Fülle auf. Die Halle zeigte sich in reichem Flaggenschmuck. Zwischen roten Transparenten und zahlreichen Vereinsbannern der Berliner Arbeiterschwimmvereine leuchtete das „Rotweißrot" und das „Schwarzrotgold", **die Symbole und Farben des österreichischen Bruderstaats und der deutschen Republik.** Mit einem Fanfarenmarsch marschierten die Teilnehmer auf, lautlose Stille trat ein, als Schulz zu der **Begrüßungsansprache**, die durch Lautsprecher verstärkt wiedergegeben wurde, das Wort ergriff: Verehrte Anwesende, Wiener Freunde, Bundesgenossinnen Arbeitersportler! Im Auftrage des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund heiße ich alle zum 1. Städtekampf der Arbeiterschwimmer Wien gegen Berlin herzlich willkommen. Unseren besonderen Gruß entbieten wir den anwesenden Vertretern des Auswärtigen Amts, des Reichsministerium des Innern, des Volkswohlfahrtsministeriums, der Oesterreichischen Gesandtschaft, des Oesterreichisch-Deutschen Volksbunds, der Stadt Berlin, den freien Gewerkschaften, der Sozialdemokratischen Partei und der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege. Wir wünschen und hoffen, daß die Behördenvertreter und die der befreundeten Organisationen erneut erkennen mögen, daß die Arbeiterschwimmbewegung weiterhin bestrebt bleibt, als ernster Faktor um die Erhaltung der Volksgesundheit und um bessere soziale Verhältnisse zu kämpfen. **Der Arbeitersport muß heute leider noch vielerorts um Anerkennung und Gleichberechtigung schwer ringen.** Der Schwimmsport, anerkannt als die gesündeste Leibesübung, muß in verstärktem Maße Eingang finden in den breitesten Schichten unseres Volks. Der Stand der Volksgesundheit ist ein Maßstab für die Kulturhöhe eines Volks. Im friedlichen Wettkampf werden die Vertreter von Wien und Berlin ihre sportlichen Kräfte messen. Trotz größter wirtschaftlicher Not führen wir dieses Treffen durch und bekunden damit, daß die internationale Solidarität und der Idealismus in der gesamten Arbeitersportbewegung einzig dasteht. Mit einem kräftigen Frei Heil, in das die gewaltige Zuschauermenge miteinstimmte, gab der Redner die Sportbahn frei. — Vorweg sei noch die Ansprache des Genossen Künstler genommen, die erst zum Schluß der Veranstaltung folgte und durch Rundfunk übertragen wurde.

Reichstagsabgeordneter Künstler

hieß die Gäste aus Wien herzlich willkommen. Als Vertrauensmann der sozialistischen und republikanischen Bevölkerung Berlins, entbot er den österreichischen Stammesgenossen freundliche Grüße. Der Redner führte dann weiter aus: Die sporttreibenden Berliner, und zwar weit über die hier in diesem schönen Schwimmhallenraum versammelten hinaus, bringen dem Städteschwimmkampf Wien gegen Berlin das größte Interesse entgegen. Wir dürfen heute Zeuge sein der großartigen Leistungen unserer Arbeiterschwimmer, die nach der schweren Tagesarbeit, mit Liebe und Ausdauer sich dem körpergesundenden Wassersport ergeben haben. Aus den Werkstätten und Maschinensälen der Weltstädte Wien und Berlin kommend, haben sich die Arbeiterschwimmer viele Monate hindurch vorbereitet zu dem heutigen Wettkampf. Wir grüßen nicht zum ersten Male österreichische Schwestern und Brüder als unsere Sportkonkurrenten in Berlin: Am 16. Dezember 1928 fand draußen in Moabit im Poststadion das Fußball-Länderspiel Oesterreich gegen Deutschland statt. Und heute treten die Schwimmer an.

Wie auch immer der Wettkampf ausgehen mag, freundschaftlich, ja auch inniger verbunden als bisher, werden die Arbeitersportler voneinander scheiden!

Groll, Neid und Haß ist den Arbeitersportlern ein gänzlich unbekannter Begriff. Ueber den eigentlichen Charakter der heutigen Sportveranstaltung hinaus erhebt sich der Wunsch und die Forderung: Wir Reichsdeutsche wollen endlich wieder mit unseren österreichischen Freunden in einem großen Reich, in der großdeutschen Einheitsrepublik vereinigt sein. Deutsche und österreichische Sozialisten sind die Vorkämpfer für die Wiedervereinigung Oesterreichs und Deutschlands. Der friedliche und schöne Wettkampf auf sportlichem Gebiet trägt mit dazu bei, daß über die unhaltbaren Bestimmungen der Friedensverträge von Versailles und St. Germaine hinweg Oesterreicher und Deutsche sich immer näher kommen. Obwohl Verträge und Grenzpfähle uns hindernd im Wege stehen: es kommt doch die Stunde, da wir

Berliner und Ihr Wiener in einem großen republikanischen Volksstaat vereinigt,

arbeiten und schaffen werden zum Wohle der Menschheit. Auf die Dauer kann kein Gewaltspruch verhindern, daß die Völker zusammenkommen, die zusammen gehören. Unseren Wiener Gästen und nicht zuletzt den schmucken Wienerinnen rufe ich den österreichischen Heimatgruß zu: Freundschaft!

Der Städtekampf

Gleich die erste Begegnung, eine **10×66⅔-Meter-Freistilstafette**, nahm einen recht wechselvollen Verlauf, es gab einen harten Kampf über die ganze Strecke. Zum Schluß sah es für Berlin etwas kritisch aus. Der letzte Mann im Rennen ließ den Wiener Rivalen verdächtig nahe an sich herankommen, in einem famosen Endspurt schüttelte er ihn jedoch ab und ging mit 1½ Meter Vorsprung durchs Ziel. **Berlin** hatte sich so die ersten fünf Punkte geholt. Es folgten dann die Konkurrenzen im **Kunstspringen.** Sechs Pflicht- und drei Kürsprünge waren am Dreimeterbrett zu absolvieren. Man hatte es den Springern nicht leicht gemacht, und so kam es auch, daß bei der Schwierigkeit der gestellten Aufgaben bei allen Teilnehmern einige „Versager" vorkamen. Berlins Vertreter Grausing und Nachtigall konnten den ersten und zweiten Platz belegen, während die Wiener Gütl und Stadlmeyer im Hintertreffen blieben. Die erreichte Gesamtpunktzahl betrug für Berlin 141,2 und für Wien 134,4 Punkte. Die **3×100-Meter-Frauenlagenstaffel** gewann Berlin überlegen. Gleich nach dem ersten Wechsel zog die Berliner Rückenschwimmerin mächtig los und ließ ihre Wiener Konkurrentin um ½ Bahnlänge hinter sich. Im Crawlschwimmen nach dem zweiten Wechsel wurde dieser Abstand bis zum Schluß gehalten. Sehr knapp war der Sieg Berlins in der **4×100-Meter-Bruststafette.** Berlins Mannschaft hatte vom ersten Wechsel an einen geringen Vorsprung, der vom Schlußmann der Wiener ausgeglichen wurde. Schulter an Schulter wurde die letzte Bahnlänge zurückgelegt, bis der Berliner in einem prächtigen Endspurt um Armlänge als erster anschlug. Als ein **ausgezeichneter Schwimmer entpuppte sich der Wiener Havlik,** dem es in der 4×200-Meter-Freistilstafette (beliebig) gelang, den Berliner Schlußmann Grühn kurz vor dem Ziel abzufangen. Frohn-Berlin holte als erster Schwimmer fast zehn Meter Vorsprung heraus, der sich im Verlauf des Kampfes jedoch immermehr verringerte. Der dritte Schwimmer Wiens führte seine Mannschaft dann bis auf einen Meter Abstand heran. So blieb es bis zur letzten Bahnlänge, als plötzlich Havlik vorstieß und den Sieg für Wien unter starkem Beifall sicherstellte. Einen ziemlich ausgeglichenen Kampf gab es in der **3×100-Meter-Frauenbruststaffel.** Berlin siegte hier knapp aber sicher. Ganz ausgezeichnete Leistungen gab es im **Männer-Turmspringen** vom Zehnmeterturm zu sehen. Diese Sprungart, eine der schwierigsten überhaupt, hat leider noch immer nicht die Anhängerschaft, die sie eigentlich verdient, das erwies die geringere Zahl von nur vier Teilnehmern. In diesem Kampf **gelang es den Wienern,** für die Niederlage im Kunstspringen **Revanche zu nehmen.** Alle Leistungen waren ganz ausgezeichnet. Mit 88,4 Punkten konnte Wien diesen Kampf für sich entscheiden. Berlin erreichte 85 Punkte.

Wasserball im Rundfunk

Den Schluß des Städtekampfs bildete das Wasserballspiel. Die **Wiener brachten der Berliner Mannschaft,** wie auch von vornherein kaum anders zu erwarten war, **eine 9:3 Niederlage bei.** Berlin ging mit einem unhaltbaren Nahschuß in Führung. Bis zum Abpfiff der ersten Hälfte stellten die Wiener das Resultat für sich auf 3:2. Die zweite Spielhälfte zeigte die große Klasse der Gäste. Noch sechsmal jagten sie den Ball ins Berliner Tor. Berlin dagegen gelang nur noch ein Treffer. — Auch in den Rahmenkämpfen, die sämtlich lokaler Natur waren, gab es schönen Schwimmsport.

Resultate: Städtekampf. Männerrennwettstafette, 10×66⅔ Meter: 1. Berlin 7:11,1; 2. Wien 7:12,9. — **Kunstspringen:** 1. Berlin 114,2 Punkte; 2. Wien 134,4 Punkte. — **Frauenlagenstafette,** 3×100 Meter. 1. Berlin 4:43,6; 2. Wien 4:57,4. — **Männerbruststafette,** 4×100 Meter: 1. Berlin 5:36,2; 2. Wien 5:37,2. — **Männerstaffel, Freistil,** 4×200 Meter: 1. Wien 10:14,5; 2. Berlin 10:45,8. — **Frauenbruststaffette,** 3×100 Meter: 1. Berlin 5:60,8; 2. Wien 5:06,5. — **Turmspringen:** 1. Wien 88,4 Punkte; 2. Berlin 85 Punkte. — **Männerlagenstaffel,** 3×100 Meter: 1. Berlin 3:45; 2. Wien 3:59,7. — **Rahmenkämpfe. Jugendbruststschwimmen,** 14—16 Jahre, 100 Meter: 1. Lehmann (Berlin 12) 1:26,3; 2. Giezewski (Hellas) 1:31. 16—18 Jahre: 1. Oesterreich (Hellas) 1:27,1; 2. Lampe (Neukölln) 1:28,4. — **Männerlagenstafette,** 4×100 Meter: 1. Hellas' 2. Mannschaft 5:27,2; 2. Neukölln 5:29. — **Männliches Jugendbruststschwimmen,** 100 Meter. 14—16 Jahre: 1. Pohle (Hellas) 1:15,8; 2. Schröder (Freiheit) 1:16,7. 16—18 Jahre: 1. Lindemann-Neukölln 1:10,2; 2. Schmidt (Hellas) 1:12,2. — **Männerschwimmen,** 100 Meter Freistile 1. Müller (Heilensee) 1:14,9; 2. Fensel (Hellas) 1:15. — **Weibliche Jugendbruststafette,** 4×66⅔ Meter: 1. Neukölln 1. Mannschaft 4:24,0; 2. Lichtenberg 4:30,4.

Wien-Berliner Geselligkeit

beim Empfangsabend am Sonnabend

Für den Sonnabendabend hatten die Berliner Arbeitersportler ihren Wiener Gästen einen Empfangsabend bereitet, der eine große Zahl Besucher bei den Wienern in den Festsälen am Märchenbrunnen vereinigte. Der Kreisvorsitzende Reichert bot hier den Willkommensgruß für den 1. Kreis im Arbeiter-Turn- und -Sportbund und er feierte in seinen weiteren Ausführungen den Anschlußgedanken, der durch den Städtewettkampf neuen Auftrieb erhalte. Von der Berliner Leichtathletik und von der Berliner Turnkunst lieferten die Kreisklassen am Barren und am Reck — dort Frauen, hier Männer — glänzende Beweise. Was aber besonders gefiel, waren die Gymnastikvorführungen des Athletik-Sportklubs und des Arbeitersportvereins Neukölln. Die „Athletik"-Mannschaft haben wir schon anläßlich des Hallensportfestes im Januar hervorgehoben, heute soll den Neuköllnern ein großes Lob gegeben werden. Dieser Verein, der erst vor kurzem aus dem kommunistischen Sumpf der Freien Turnerschaft Neukölln wieder zum Bund zurückkam, ist eine so wertvolle Bereicherung für den 1. Kreis, daß wir ihn recht bald in einer großen Kreisveranstaltung herausgestellt sehen möchten. Die Wiener und ihre Berliner Freunde haben jedenfalls von sich aus den „Anschluß" bereits am Sonnabend vollzogen.

Gestern und heute vormittag besichtigten die Wiener Genossen unter sachverständiger Führung Berlins Sehenswürdigkeiten und Arbeiterinstitute.

Werbeabend der „Naturfreunde"

Der Touristenverein „Die Naturfreunde" hatte zu einem Werbeabend nach der Schulaula in der Belziger Straße gerufen. Von ihren Wanderungen, von ihrem Spiel und Sport berichteten die Naturfreunde in Lied und Wort und Bild. Das nett zusammengestellte Programm wurde ausschließlich von Mitgliedern bestritten, deren Leistungen mit stärkstem Beifall belohnt wurden. Konzertvorträge gaben der Feier einen stimmungsvollen Auftakt. Zwei flotte Wanderlieder trug der Gesangschor vor und dann zeigte Kurt Hofmann die Naturfreundebewegung im Bild. Mit einer Gruppe

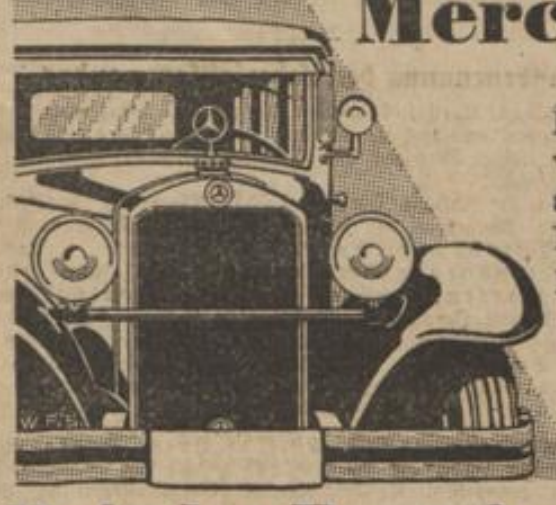
Der Wert einer Marke

kann nur durch wirkliche Leistungen und Erfolge bestimmt werden. Vier Jahrzehnte lang hat MERCEDES-BENZ durch Teilnahme an internationalen Wettbewerben der Öffentlichkeit Gelegenheit gegeben, sich von der überragenden Qualität seiner Wagen zu überzeugen. Auch unser

Mercedes-Benz „Typ Stuttgart"

Sechszylinder

hat diesen öffentlichen Beweis seines hohen Wertes immer wieder unter den schwersten Bedingungen erbracht. Mehr als 15000 Besitzer bestätigen Ihnen heute die einzigartige Beliebtheit dieses Typs.



Beachten Sie: Sechszylindermotor mit Hochleistungszylinderkopf, siebenmal gelagerte Kurbelwelle, 12-Volt-Bosch-Dynamozündung, Saugrohrheizung, vollautomatische Zentralschmierung, Spezial-Servo-Vierradbremse, Schubrohrübertragung, eigene Spezialkarosserie mit Holzgerippe, bestes Material für Bau und Ausstattung, Qualität bis zur kleinsten Einzelheit!

Typ Stuttgart 200 (8/38 PS) viersitziger Innenlenker ..... RM. **5980.-** ab Werk

Typ Stuttgart 260 (10/50 PS) viersitziger Innenlenker ..... RM. **7880.-** ab Werk

Daimler-Benz A.-G. **Berlin-Charlottenburg 2, Salzufer 2/3.** — Verkaufsstellen: **Unter den Linden 50/51,** Fernruf Zentrum 12118. **Rudolf Caracciola & Co., Budapester Straße 9.** Fernruf Barbarossa 5777/78. **Spittelmarkt 4/7.** Fernruf Merkur 570

Vertretungen: **Berlin: Wertheim Automobil-Ges.,** Berlin W9, Friedrich-Ebert-Str. 14, Fernruf Zentrum 5187 u. 8041/42 — **A. Hirte, Industrie-Abteilung,** Berlin SW68, Markgrafenstr. 76, Fernruf Dönhoff 946. — Für Kraftdroschken: **„Automav" Auto- und Maschinen-Vertriebs G. m. b. H.,** Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 141, Fernruf Steinplatz 7902/03. **Auto-Vertriebs-Palast Theo Luecht,** Berlin SW68, Zimmerstr. 19, Fernruf Zentrum 1558.

ziehen wir hinaus, wandern mit durch Städte und Wälder und sind erstaunt, was doch alles zu beobachten ist. Durch alte Städte lenken wir unsere Schritte, historische Baudenkmäler zwingen zu kurzem Verweilen. Dann wieder durchstreifen wir mit den Naturfreunden die Wälder, lauschen der Tierwelt und haschen sie ein auf den Photoplatten. Eine „Wanderung durch Jahrhunderte und durch Landschaften" führte Hofmann vor und verstand es dabei, die Bilder mit einigen Wortsätzen lebendig zu machen. Der Gesangschor sang zu einzelnen Bildergruppen Volks- und Wanderlieder. Der zweite Teil des Programms begann mit Volkstanzvorführungen. Lieder zur Laute und Bandoniumvorträge wurden stürmisch applaudiert. Der gemeinsame Sang des Volksliedes „Wann wir schreiten" beendete die schöne Feierstunde, die den Naturfreunden sicher so manchen neuen Freund gewonnen haben wird.

Der Kreiswaldlauf

in den Rehbergen

Im Volkspark Rehberge versammelten sich am gestrigen Sonntag etwa 3000 Zuschauer, um dem Frühjahrswaldlauf des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund beizuwohnen. Schon von weitem leuchteten die roten Transparente sowie die über den Weg gespannte Leinewand mit der Aufschrift „Ziel". Um 13 Uhr war der Sportplatz bereits stark belebt, die Zuschauer betrachteten interessiert das muntere Treiben der Sportler. Die Kinder, die die Frühjahrsprüfung einleiten sollten, nutzten in munteren Spielen die Zeit bis zum Beginn aus.

Langsam rückt der Uhrzeiger auf 14 Uhr. Die „alten Herren" bauen ihr Faustballfeld eigenhändig auf; Werbespiele für Faustball, Handball und Hockey bildeten einen größeren Rahmen um die Veranstaltung der Leichtathleten und sorgten für abwechslungsreiche Belebung. — 14.30 Uhr. Das Zeichen zum Sammeln ertönt, mit viel Mühe nur kann der Start- und Zielplatz außerhalb der Rundbahn freigehalten werden: Unsere Jüngsten gehen auf die Reise zur 12×100-Meter-Stafette. Die Kinder des „Rehberge-Bezirks" lassen sich ihre Ortspropaganda nicht aus der Nase gehen; Wedding siegt mit seinen beiden Mannschaften vor ASC. und FTGB. Süden. Bei den Mädchen ist es Süden, die vor Wedding durchs Ziel eilen. Im weiteren Verlauf des Kampfes sind die Kleinen nun stark auf dem Posten, auf jeden Fall wollen sie die Endkämpfe aus nächster Nähe erleben. Am Ziel bilden sie Spalier, begrüßen jeden Sieger mit viel Hallo und leisten außerdem dem Funktionärapparat gleichzeitig einen wertvollen Absperrungsdienst. Bravo, gut gemacht!

Nun folgt Start auf Start.

Die Jugend stürmt davon, nach etwa 400 Meter sieht man sie in die nahe Jungfernheide verschwinden. Wiederum führt Wedding, deren Läufer Zimmermann I von der 2500 Meter langen Reise als Erster im Volkspark eintrifft, auf den Plätzen erden Karau-Marienfelde, E. Schlag-Köpenick, Speidel-Wildau. Beim jüngeren Jahrgang siegt Ganser-Wildau vor Böttcher-Ostring. Der gute Nachwuchs Weddings sichert sich auch den Jugendmannschaftslauf vor Wildau und Tempelhof-Mariendorf. Der Start der Spieler, Sprinter usw. nimmt auch die Propagandaläufer mit auf die 2500 Meter lange Strecke. Ostring holt hier die Kastanien aus dem Feuer, Blitz und Schierwagen-Ostring treffen 8 Meter vor Struck FTGB.-Osten ein. Der Mannschaftslauf hat die Reihenfolge Ostring, Osten, Eiche-Köpenick. Den 1200-Meter-Lauf der Frauen macht Groß-Berlin unter sich aus. Berg-Süden gewinnt vor Gröhner-Nordring, Schwarz-Süden und Holzhütter-Mitte. Die Große Strecke über 4000 Meter war den ASC.-Leuten sicher. Auf halber Distanz zieht sich das Feld etwas auseinander, die Spitzengruppe jedoch erreicht das Ziel in sehr kurzen Abständen in der Reihenfolge E. Braun-ASC., Kittler-Ostring, G. Braun-ASC., Brunner-Ostring. Der Mannschaftslauf sieht ASC. I vor Ostring und ASC. II in der Wertung.

Resultate: Schüler, 12×100 Meter: 1. Wedding I 3:30,4; 2. Wedding II; 3. ASC.; 4. FTGB.-Süden. — **Mädchen,** 12×100 Meter: 1. FTGB.-Süden; 2. Wedding. — **Jugend,** 2500-Meter-Einzellauf: 1. Zimmermann (Wedding) 7:31,7; 2. Karau (Marienfelde) 7:36; 3. Schlag (E.-Köpenick) 8:25; 4. Speidel (Wildau). — **Jugend,** 14/15 Jahre, Einzellauf: 1. Ganser (Wildau); 2. Böttcher (Ostring). — **Jugend,** 2500-Meter-Mannschaftslauf: 1. Wedding 13 P.; 2. Wildau 17 P.; 3. Tempelhof-Mariendorf 24 P.; 4. Ostring 37 P.; 5. Köpenick 49 P.; 6. Wildau II 50 P.; 7. Spieler Charlottenburg 57 P. — **Männer,** 2500 Meter, Spieler, Sprinter usw.: 1. Blitz (Ostring) 7:32; 2. Schierwagen, 5 Meter zurück; 3. Struck (FTGB.-Osten), 5 Meter zurück. — **Männer-Mannschaftslauf** (Gaueide): 1. Ostring 8 P.; 2. FTGB.-Osten 23 P.; 3. Eiche-Köpenick 26 P. — **Männer,** 4000-Meter-Einzellauf: 1. Braun, E. (ASC.) 12:47,8; 2. Kittler (Ostring) 12:51,6; 3. Braun, G. (ASC.) 12:52. — **Männer,** 4000-Meter-Mannschaftslauf: 1. ASC. 9 P.; 2. FTGB.-Ostring 19 P.; 3. ASC. II 40 P. — **Frauen,** 1200-Meter-Einzellauf: 1. Berg (FTGB.-Süden) 5:7,2; 2. Gröhner (FTGB.-Nordring; 3. Schwarz (FTGB.-Süden).

Eishockey Berlin – Chamonix

Weltmeisterin Sonja Henie in der Eisarena

Das Interesse des Publikums an Eishockeyspielen und ihrem Drum und Dran hat auffallend nachgelassen, das bewies der sehr schwache Besuch sowohl am Sonnabend wie auch am Sonntag im Sportpalast. Gewiß, die Saison hat ihr Ende erreicht, aber wenn nicht einmal mehr ein Namen wie Sonja Henie, die Weltmeisterin im Eislauf, Anziehungspunkt für die Massen ist, gibt das doch zu denken.

So kam auch am Sonnabend beim ersten Gastspiel der französischen Eishockey-Meistermannschaft H. C. Chamonix gegen den Berliner Schlittschuh-Club keine rechte Stimmung auf. Der Kampf zeigte alle Merkmale, die nach einer anstrengenden Saison allgemein hervorzuheben pflegen. Es wurde ziemlich lustlos gespielt, zeitweise vermißte man jede Kombination. Mit einem Torerfolg durch Beink ging der BSC. im zweiten Drittel in Führung. Hahler stellte im letzten Spieldrittel für Chamonix den Ausgleich her. An diesem Stande änderte sich bis zum Schluß nichts mehr. — In den Pausen bot Sonja Henie mit ihrer Weltmeisterkür und sehr effektvollen Improvisationen kaum zu überbietende Leistungen im Kunstlaufen.

Auch das Rückspiel unentschieden.

Das Rückspiel Chamonix' gegen den Berliner Schlittschuh-Club am Sonntagabend unterschied sich nur wenig von dem des Vortages. Anerkannt soll werden, daß mehr Tempo im Spiel lag, daß für Augenblicke sogar etwas wie ein Aufflackern, das an ganz große Tage erinnerte, zu erkennen war; aber es waren eben nur Augenblicke. Das Tempo war im Nu auch wieder abgeblasen und jeder versuchte sich in Einzeldurchbrüchen. Auch diesmal gab es nur ein Unentschieden, 2:2, trennten sich die Gegner. Im ersten Drittel konnte der Franzose Chariet durch Nachschuß ein Tor vorlegen. Gleich darauf kam es zum Ausgleich. In prächtiger Manier geht Jaenecke mit der Scheibe durch, Rudi Ball setzt nach und verwandelt eine Vorlage seines Klubkameraden unhaltbar. Der zweite Spielabschnitt sah die Berliner stark überlegen, es hagelte nur so Schüsse auf den Chamonixer Kasten. Aber nur ein Torerfolg, Gustav Jaenecke war der Schütze. Im letzten Drittel glich Haßler durch Weitschuß aus. — In der Vorschlußrunde zur Brandenburgischen Meisterschaft im Eishockey siegte Brandenburg gegen S. C. Charlottenburg überlegen mit 5:0 Toren.

Schwache Eröffnung

auf der Olympiabahn

„Jung gegen Alt" betitelt sich die Eröffnungsveranstaltung der Olympiaradrennbahn. Von den Nachwuchsfahrern starteten Hille, Wißbröker, Damerow und Cap und von der „alten" Klasse Lewanow und Bauer. Der Besuch war mangelhaft, auch das Gebotene wußte nur bedingt zu befriedigen.

Lewanow, der hinter Werner Krüger fuhr, konnte nicht viel ausrichten. Er gewann zwar den „Eröffnungspreis" über 20 Kilometer, um später nicht mehr viel zu zeigen. Bei diesem „Eröffnungspreis" glaubte Krüger innen durchgehen zu können, wurde aber für diese Disziplinlosigkeit mit 25 M. Geldstrafe belegt. Auch Bauer wußte nicht zu interessieren; dafür aber Hille, der mit der Nachwuchsklasse nichts mehr, doch mit der Extraklasse schon sehr viel gemeinsam hat. Er behauptete den Sieg im 25- und auch im 30-Kilometer-Rennen und hatte nur in dem stets angriffslustigen Wißbröker einen Gegner. Damerow hatte nur wenige, Cap gar keine guten Momente. Die Amateure lieferten das Rahmenprogramm. R. Sch.

Ergebnisse: Dauerrennen, 20 Kilometer: 1. Lewanow 17:35,4; 2. Hille, 70 Meter; 3. Wißbröker, 150 Meter; 4. Damerow, 200 Meter; 5. Cap, 230 Meter; 6. Bauer, 420 Meter zurück. — **25. Kilometer:** 1. Hille 21:14,3; 2. Lewanow, 220 Meter; 3. Damerow, 270 Meter; 4. Bauer, 1200 Meter; 5. Wißbröker, 1270 Meter (Defekt); 6. Cap, 1380 Meter zurück. — **30 Kilometer:** 1. Hille 25:46,8; 2. Wißbröker, 40 Meter; 3. Damerow, 170 Meter; 4. Lewanow, 690 Meter; 5. Bauer, 1850 Meter; 6. Cap, 2010 Meter zurück. — **Amateur-Hauptfahren:** 1. Golz; 2. Gangel, Handbreite; 3. Tasch. — **6-Kilometer-Punktefahren:** 1. Gröning 8 P.; 2. Gangel 5 P.; 3. Saalmann 4 P.; 4. Nickel.

... und schwache „Dirt-Track"

Es scheint, als ob schon jetzt das Berliner Publikum für die ganze Angelegenheit, die draußen auf der Olympiabahn unter der Bezeichnung „Dirt-Track" läuft, kein Interesse aufzubringen vermag! Vor nur schwach besetzten Tribünen wurde der zweite Renntag abgewickelt.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Herausforderungskampf Franz Heck-Robby Key. Der Engländer stürzte im ersten Lauf, so daß sich der deutsche Meister bei seinem Siege nicht sonderlich anzustrengen brauchte. Den zweiten Lauf sicherte sich Key, während der dadurch notwendig gewordene Entscheidungslauf wiederum — doch nur knapp — an Heck fiel. Das Rennen der B-Klasse, das im Endlauf die Fahrer Ryll, Gumz, Prybylski und Karl Heck am Start sah, wurde von Heck gewonnen. Der Länderkampf Deutschland—Dänemark—England konnte nur wenig begeistern. Stratton, der mit Plaats die englischen Farben verteidigte, stürzte zweimal, während von den Deutschen der Hamburger Plambeck nähere Bekanntschaft mit der Asche machte. Der Sieg fiel dann auch an Dänemark. Im vierten Rennen des Tages erledigten A- und B-Fahrer je einen Lauf. Gemeinsam bestritten die beiden Ersten der Vorläufe den Endlauf; die B-Leute waren mit je 10 Sekunden Vorgabe bedacht. Mit einem Plus von vier Fünftel Sekunden besetzte der B-Fahrer Binder-Saam den ersten Platz vor Franz Heck. Das beschließende internationale Vorgabehandicap sah Plambeck mit 1 Sek. Vorgabe in Front. —tz.

Sündenböcke der Sowjetunion.

Die Verfolgung der Spezialisten.

M. J. Larsons berichtet in seinem Buch „Als Expert im Sowjetdienst" (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin) über seine Erfahrungen als Inhaber hoher Posten im Sowjetdienst als aktiv Mittätiger, als effektiver Leiter, als vielseitig gebildeter Volkswirtschaftler. Er schreibt nicht als grundsätzlicher Feind der Sowjetregierung, sondern als alter Sozialist, der seine juristischen und finanziellen Kenntnisse, seine organisatorischen und administrativen Fähigkeiten bewußt der Sowjetregierung zur Verfügung stellte und — ein absoluter Gegner der Sabotage — überzeugt und energisch am Wiederaufbau des Landes mitarbeitete.

M. J. Larsons war 1918 Finanzbeirat beim Sowjetbotschafter Joffe in Berlin, 1920 bis 1921 stellvertretender Chef der russischen Eisenbahnmission in Stockholm, 1923 bis 1925 stellvertretender Chef der Valutaverwaltung in Moskau und Vertreter dieser Verwaltung im Ausland. Er hatte die Oberleitung der staatlichen Schatzkammer („Gochran") in Moskau, des Münzhofs in Leningrad, leitete die Klassifikation von Kunst- und Silberschätzen, rettete Tausende von Objekten künstlerisch wertvollen alten Silbers vor dem Schmelztiegel und übergab die Auslese den Museen, organisierte den Verkauf russischen Platins und schloß mit den amerikanischen, englischen, französischen und deutschen großen Handelshäusern, die den Platinweltmarkt beherrschen, Jahreslieferverträge auf Millionen Dollars ab; er entwickelte eine ungewöhnliche Initiative und arbeitete mit Erfolg, weil er das Beste wollte und die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten besaß.

Aber Larsons war nicht Kommunist. Er war „parteilos", und das sollte sich bitter rächen. Man umringte ihn mit Tschekisten und bespitzelte in der unglaublichsten Weise sowohl seine dienstliche Tätigkeit als auch sein Privatleben.

Nur mit großer Mühe gelang es ihm — obwohl er lettischer Staatsangehöriger war und im Auslande äußerst wichtige Aufträge des Finanzkommissars Sokolnikoff durchführen sollte —, Ende Januar 1924 Sowjetrußland zu verlassen, nachdem die GPU. monatelang die Ausreisegenehmigung verweigert hatte. Als Larsons im Mai 1925 plötzlich telegraphisch nach Moskau berufen wurde, lehnte er die Rückreise ab und quittierte den Sowjetdienst, da eine Tätigkeit in Moskau unter Vormundschaft der GPU. keinen Reiz mehr für ihn hatte.

Das Buch ist in Form von Memoiren geschrieben, ungemein interessant und inhaltreich. Besonders eindrucksvoll ist das letzte Kapitel des Buches, das die Lage des parteilosen Sachverständigen im Sowjetdienst schildert. Sie wird am klarsten durch die Worte gekennzeichnet, die ein hoher Sowjetbeamter im Gespräch mit Larsons gebrauchte:

> Unsere Lage ist am besten mit der des Seiltänzers auf einem Seil zu vergleichen. Wir schreiten alle auf einem dünnen Seil, wir wissen ganz genau, daß wir zweifellos irgend einmal vom Seil hinunterstürzen werden. Wir wissen nur das eine nicht: wann und auf welcher Seite des Seils wir uns das Genick brechen.

In dem Vorwort für die russische Ausgabe, welche Anfang Februar 1930 in Paris erschienen ist, sagt M. J. Larsons: „Mein Buch ist für den nichtrussischen Leser geschrieben. Es ist

unter dem frischen Eindruck des Schachty-Prozesses verfaßt

worden, Moskau, Sommer 1928, der die Tragik der Lage des parteilosen „Spez" in Sowjetrußland aufgedeckt hat . . .

Nach dem Schachty-Prozeß ist die Tendenz der Sowjetregierung klar zutage getreten, die Schuld für den Mißerfolg ihrer wirtschaftlichen Experimente auf die Sündenböcke, die Spezialisten, abzuwälzen, die angeblich eine drohende, konterrevolutionäre Organisation zur Vernichtung der Errungenschaften der Revolution bilden.

Ich hielt es daher für meine Pflicht, darzulegen, wie die Lage der Spezialisten tatsächlich ist, welches die Hindernisse sind, die eine fruchtbringende Arbeit des „Spez" unter „Sowjetverhältnissen" de facto unmöglich machen, die die

Energie und Arbeitsfreude sogar bei den loyalsten Spezialisten lähmen,

bei deren, die Rußland unter allen Umständen dienen wollen, die bereit sind, sich aufrichtig mit dem bestehenden Regime auszusöhnen, die gewillt sind, die Augen zu schließen vor der Atmosphäre der Unwissenheit und des Stumpfsinns, der Drohungen und der Verhöhnungen, der Verdächtigung und der Bespitzelung, des Feldwebeltons und der Schlamperei, die sie umringt und mit der sie täglich und hoffnungslos kämpfen müssen."

Die kommunistische Presse bestreitet die Wahrhaftigkeit dessen, was Larsons mitteilt, nicht. Die „Kommunistische Internationale" schrieb am 11. September 1929 (Heft 36, Seite 2001 bis 2005):

„Wir wollen und können uns hier nicht auf eine Ueberprüfung der Wahrheit alles dessen einlassen, was Larsons erzählt . . . Aber selbst wenn wir voraussetzen, daß alles, was er erzählt hat, wahr ist, so wird doch jeder, der die Lage der Sowjetämter und Sowjeteinrichtungen, das Verhältnis der Spezialisten zu ihnen und die mit diesen gemachten Erfahrungen kennt und auch nur objektiv beurteilt, zugeben müssen, daß alle diese Dinge, die Larsons schildert, im Grunde ganz selbstverständlich und in den besonderen Umständen gerechtfertigt sind . . ." Efka.

Neuerung beim Schnellrichter.

Zum erstenmal eine ausgesetzte Verhandlung.

Ein Mann steht vor dem Schnellgericht, dem man es auf den ersten Blick ansieht: etwas ist bei ihm nicht in Ordnung. Die Anklage lautet auf Bettelei, Beamtenbeleidigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt. Dreimal hat er wegen ähnlicher Vergehen bereits Strafen davongetragen: 4 Wochen, 6 Wochen, zwei Monate Gefängnis. Also dürfte es diesmal nicht ohne drei Monate abgehen.

Der Vorgang spielte sich in üblicher Weise ab. Der Mann, einstmals Schiffer — sein Vater Schiffseigner —, arbeitsunfähig, Wohlfahrtsempfänger von 9 M. wöchentlich — zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel —, bettelte irgendwo in Berlin. Er ging von Haus zu Haus, dem wachsamen Schupo entging das nicht, es erfolgte eine höfliche Aufforderung, die unerlaubte und lästige Bettelei zu unterlassen, der Mann wurde ausfallend. Es kam zum Widerstand. Beleidigende Ausdrücke, wie Strolche, Lausbuben hagelten nur so nieder. Der Mann mußte zur Polizeiwache fort getragen werden. War er nüchtern? fragt der Richter. „Ja." Er scheint nicht ganz normal zu sein. „Den Eindruck hatte auch ich," sagt der Schupowachtmeister. Trotzdem hatte er es zum Widerstand gegen die Staatsgewalt kommen lassen. Der Richter stellt durch Befragung des Angeklagten fest, daß er ziemlich zwei Jahre in der Irrenanstalt in Wittenau gewesen war, und setzt die Verhandlung auf zwei Tage aus, um den behandelnden Arzt als Sachverständigen zu laden.

Es ist damit zum erstenmal ein Weg betreten worden, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Ungeahnte Perspektiven eröffnen sich für die Zusammenarbeit von Schnellrichter und Fürsorger, für die Erforschung der Persönlichkeit der Angeklagten. Wie oft logen die Angeklagten das Blaue vom Himmel herab — es war ihnen nicht zu widerlegen. Nun kann der Richter die Verhandlung aussetzen und die Behauptungen des Angeklagten nachkontrollieren. Die Möglichkeit, die Verhandlung auszusetzen, nimmt von Staatsanwalt und Richter einen Teil der großen Verantwortung, die das rasche Urteil sonst mit sich bringt. Die Rechtsverletzung ist in der Regel nur Symptom der inneren Gefährdung des Angeklagten und eine Gefahr für die Allgemeinheit; für Stellen einer Diagnose und Anordnung einer erfolgreichen Therapie ist nun mehr Spielraum geschaffen.

Die Frage ist aber: würde bei einer ausgiebigen Anwendung dieser Neuerung nicht eine noch größere Ueberlastung der Richter entstehen? Wäre nicht eine parallele Schnellgerichtsabteilung zu schaffen?

Umbenennung der Ueberfallkommandos.

Mit dem 1. April 1930 werden die zur Zeit bestehenden Ueberfallkommandos entsprechend der von der Deutschen Reichspost festgelegten Grenzen der Fernsprechvermittlungsstellen wie folgt umbenannt:

Linden in Zukunft Innenstadt, Tiergarten in Zukunft Moabit, Weißensee in Zukunft Bötzow, Körnerstraße in Zukunft Potsdamer Brücke, Charlottenburg in Zukunft Charlottenburger Schloß, Steglitz in Zukunft Botanischer Garten, Tempelhof in Zukunft Südring, Kreuzberg in Zukunft Oranien, Wedding in Zukunft Humboldthain, Friedrichshain in Zukunft Königstor, Köpenick in Zukunft Oberspree. Spandau, Wilmersdorf, Zehlendorf, Schöneberg, Pankow, Lichtenberg und Neukölln bleiben wie bisher.

Frauenveranstaltung Britz. 99. Abt. Britz. Heute abend um 19½ Uhr findet der Vortrag und nicht am Dienstag, wie irrtümlich angegeben, im Jugendheim, Chausseestraße 48, über „Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie" statt. Referent Ernst Neumann.

Wetter für Berlin: Heiter, trocken und am Tage warm. — **Für Deutschland:** In dem westlichen Teile des Reiches vorübergehende Bewölkungszunahme, sonst allgemein heiter, mit weiterer Erwärmung.